

## Lebensformen einer österreichischen Kleinstadt in der frühen Neuzeit

von Harry Kühnel †

Das Millennium der ersten urkundlichen Erwähnung von Krems an der Donau gibt den Anstoß dazu, historische Prozesse und Verläufe mit erhöhter Sensibilität für die „Eigenartigkeit, Unterschiedlichkeit und Fremdheit historischer Phänomene“ (Hans Medick) zu interpretieren und darzustellen. Der von der Anthropologie 1886 in die Wissenschaft eingeführte Begriff der „Lebensform“ ist im historischen Bereich nicht als abstrakte Formel zu verstehen, vielmehr geht es darum, „Lebensformen als historische Erscheinungen“ (Arno Borst) zu erfassen, wobei Wirkung und Wertung der Lebensformen in verschiedenen Zeitaltern unterschiedlich war. Innerhalb der Lebensformen haben soziale Gruppen ihre Wertvorstellungen verwirklicht und versucht, diese zu Verhaltensnormen zu verfestigen. Das wissenschaftliche Anliegen bei Befassung mit „Lebensformen“ besteht nicht allein darin, die vitalen Lebensbedürfnisse wie Essen und Trinken, Wohnen und Kleidung zu erforschen, sondern auch die sozialen Verhaltensweisen im Zusammenleben der Menschen zu ergründen, demnach um Konventionen und Institutionen wie Rechtsordnung, Familienstruktur und Verhalten der Gemeinschaft gegenüber Fremden.

In der frühen Neuzeit, in der die bürgerlichen Tugenden „Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit“ (Paul Münch) entwickelt und zum Maßstab sozialen Handelns wurden, kam es aus unterschiedlichen Gründen zeitweilig zu Störungen im Sozialverhalten. Die unüberwindlichen Gegensätze etwa zwischen Katholiken und Protestanten veranlaßten den Stadtpfarrer von Krems, Dr. Jakob Lambert, zu einer signifikanten Eintragung in die Sterbematrize vom 11. April 1614. Der Kremser Bürger Georg Moser wollte zunächst sein Kind am Friedhof bei der Pfarrkirche begraben lassen, war aber nicht bereit, die Gebühr von 15 Kreuzern zu entrichten. Er entschloß sich, sein Kind auf dem protestantischen Friedhof vor dem Steinertor zu bestatten, was Pfarrer Lambert zu der Feststellung veranlaßte, daß Moser sein Kind *under die Luterische hundert hinauß (habe) begraben* lassen. Das Streben der Bürger nach wirtschaftlichem und sozialen Aufstieg ließ zuweilen auch zu unerlaubten Mitteln greifen, zu Gewalt und Unterschlagung. Auf der Innenseite des Kremser Ratsprotokolls von 1627 steht zu lesen: *Gwaltt macht Geltt und Gunst / bricht Recht, Treü und alle Khunst*. Neid, Falschheit, Untreue und Haß werden im Stammbuch des Johannes Branner (1580–1595) als andere negative Faktoren im sozialen Beziehungsgeflecht erwähnt. Der Ratsherr Adam Hoffmann hingegen beging zu Jahresende 1621 Selbstmord, weil ihm in seiner städtischen Funktion Unregelmäßigkeiten nachgewiesen worden waren; auch gegen einige Vorsteher der Stadt wurden Vorwürfe erhoben, sich persönlich bereichert zu haben.

„Lebensformen“ waren nach Peter Nusser sowohl durch politische, ökonomische und soziale Faktoren als auch durch Wertvorstellungen determiniert, basieren aber auf realen Lebensbedingungen, die der Konkretisierung von Wertvorstel-

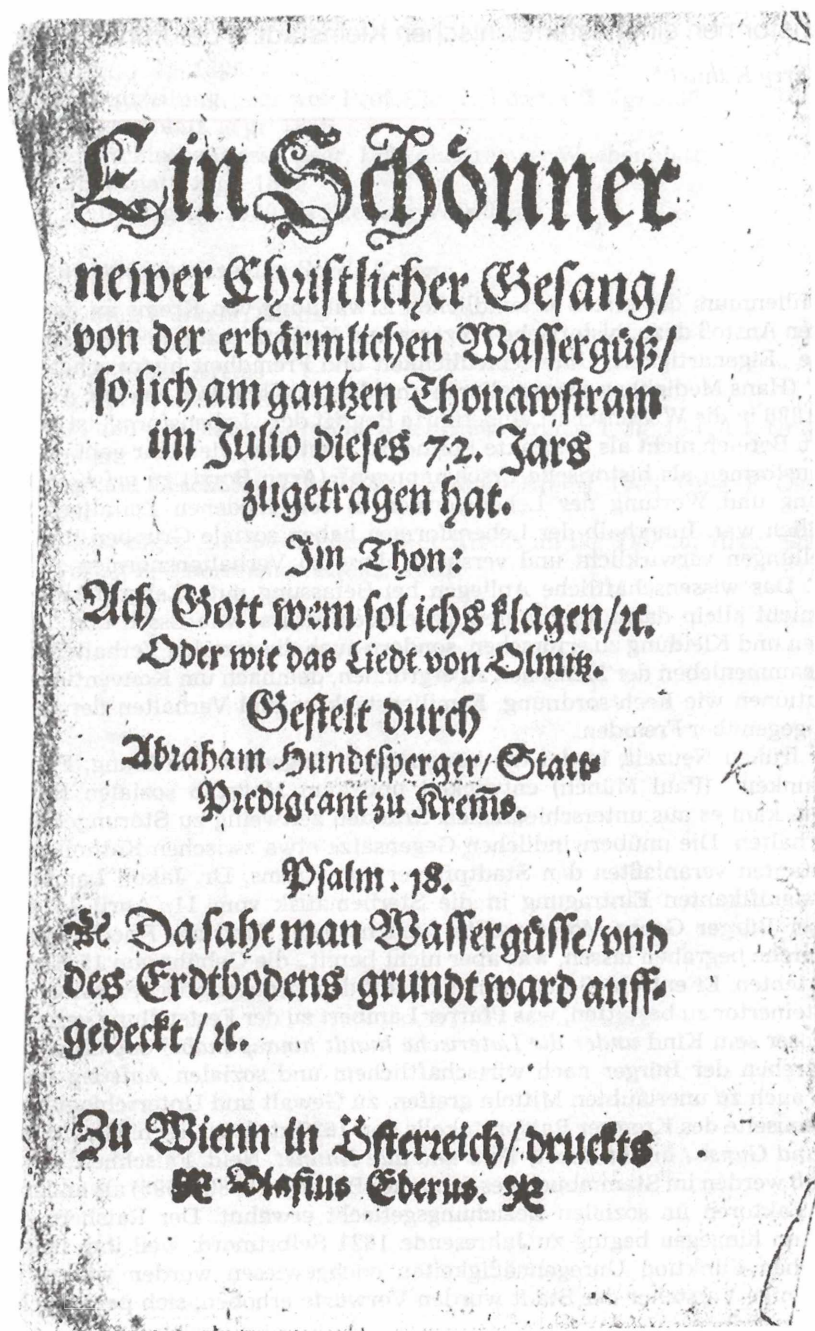


Abb. 1: Abraham Hundtsperger, Ein schöner neuer christlicher Gesang (Zeitung über das Donauhochwasser im Juli 1572) – Druck von Blasius Eber, Wien. Foto: Britisches Museum, London

lungen und Normsystemen entgegenkommen. Die Lebensformen wirkten auf die Lebensbedingungen zurück und griffen immer auch modifizierend in die Wertsysteme ein.

## *Mensch und Klima*

Die überwiegend agrarische Struktur der frühen Neuzeit zog eine weitgehende Abhängigkeit von der alltäglichen Witterung nach sich, wobei Überschwemmungen und Eisstöße als Folge extremer Kälte sowie Hitzeperioden für diese Generationen eine ständige existentielle Bedrohung darstellten. Die Isotopenmessungen im Eis von Nordgrönland und die in den Alpen nachgewiesenen Gletschervorstöße, vor allem am unteren Grindelwaldgletscher und Vernagtferner in Tirol<sup>1)</sup> haben den eindeutigen Nachweis erbracht, daß Europa seit ca 1560 einen ungewöhnlich radikalen Klimaumschwung erlebte – die Durchschnittstemperatur soll um 1,3 bis 1,5 Grad gesunken sein – gekennzeichnet von strengen und langen Wintern bzw. kühlen und überaus feuchten Frühjahr- und Sommerzeiten. Diese sogenannte „Kleine Eiszeit“ war aber von Jahr zu Jahr beträchtlichen Schwankungen unterworfen, sodaß auch wärmere Zwischenphasen bis nach 1700 hierfür gleichfalls signifikant sind<sup>2)</sup>. Witterungsanomalien im Kontext mit der epochalen Klimaänderung haben in vielen Flugblättern und Einblattgedrucken ihren Niederschlag gefunden, wobei diese Literatur in den sechziger bis achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte. „Die Konzentration derartigen Interesses seit 1560 hing zweifellos mit der einschneidenden Klimaverschlechterung der Zeit zusammen“<sup>3)</sup>. Das Hochwasser der Donau vom Jahre 1572, der Eisstoß vom Jänner 1573 und der Wolkenbruch vom Mai 1580 sind beispielsweise Folgen dieser Klimaänderung. Die Stadt Stein stand im Juli 1572 vollkommen unter Wasser, Krems war nur teilweise betroffen, jedoch stürzten Teile der Stadtmauer ein, Weingärten, Äcker und Wiesen waren verwüstet. Der Kremser Prädikant Abraham Hundtsperger<sup>4)</sup> schickte sich sogleich an, dem gesteigerten Informationsbedürfnis Rechnung zu tragen und verfaßte über das Hochwasser ein Flugblatt, das sich in Liedform – *wie das Liedt von Olmitz* – mit dem Ereignis auseinandersetzte. Der Titel der im Britischen Museum in London unter der Signatur STC Germ. (pag. 423) aufbewahrten „Zeitung“ lautet: *Ein Schöner neuer Christlicher Gesang, von der erbärmlichen Wassergüß, so sich am gantzen Thonawstram im Julio dieses 72 Jars zugetragen hat*, gedruckt bei Blasius Eberus<sup>5)</sup> (Abb. 1). Noch schlimmer waren die Auswirkungen des Eisstoßes vom 12. Jänner 1573, drangen die Eismassen doch über die Stadtmauern, sodaß

<sup>1)</sup> Hermann FLOHN, Das Problem der Klimaänderungen in Vergangenheit und Zukunft. Erträge der Forschung Bd. 220, Darmstadt 1985, 125 f. – Emmanuel LE ROY-LADURIE, Histoire du climat depuis l'an mil. Vol. 1, Paris 1983, 210 f.

<sup>2)</sup> H. H. LAMB, Klima und Kulturgeschichte. Der Einfluß des Wetters auf den Gang der Geschichte. Reinbek bei Hamburg 1989, 233 f., 236.

<sup>3)</sup> Paul MÜNCH, Lebensformen in der frühen Neuzeit. 1500 bis 1800. Frankfurt am Main/Berlin 1992, 134.

<sup>4)</sup> Franz SCHÖNFELLNER, Krems zwischen Reformation und Gegenreformation (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich Bd. 24) Horn 1985, 104.

<sup>5)</sup> Helmut W. LANG, Die Neue Zeitung des 15. bis 17. Jahrhunderts – Entwicklungsgeschichte und Typologie. Unter besonderer Berücksichtigung der österreichischen Neuen Zeitungen, in: Die österreichische Literatur. Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert, hrsg. von Herbert Zeman. Graz 1986, 687.

das gestaute Wasser durch zwölf Tage bis in jene Höhe stand, die an der Ostseite des Steinertores durch eine zeitgenössische Marmortafel mit Inschrift markiert ist. Zur selben Zeit, 1573, 1574 und 1576 türmten sich nach der Grindelwalder Chronik die Schneemassen so hoch auf, daß sie Wohnhäuser und Ställe eindrückten, Wege begruben und Menschen und Vieh erstickten. Der Zürichsee war zwischen 1561 und 1573 viermal zugefroren. Der Pfarrer an St. Marien in Stendal in der Altmark, Daniel Schaller, beklagte in einer 1595 in Magdeburg erschienenen Schrift, daß *kein steter Winter und Sommer herrscht, die Früchte und Gewächse auf Erden werden nicht mehr so reif* und das Holz im Wald wächst nicht mehr wie ehemals<sup>6)</sup>.

Geraume Zeit später, am 13. Mai 1580, sollten Krems und Stein sowie die nähere Umgebung (Eselstein, Hadersdorf, Furth und Herzogenburg) abermals von einem Wolkenbruch heimgesucht werden, dessen Wassermassen in die Stadtmauer ein großes Loch rissen. Der Augsburger Meistersinger Daniel Holtzmann verfaßte aus diesem Anlaß ein Zeitungslied *Ein new kleglich Lied, von der Schröcklichen Wetters nott, vnd Wolckenbruch, welliches beschehen zwo Meil wegs vmb Krembs vnd Stein, den 13. May des jetztwerenden Jars, darin auffs kürzest gemelt, die fürnehmsten schäden, an Leutten, Viech, Getraid vnd Wein*, das in Wien bei Stefan Kreuzer gedruckt wurde<sup>7)</sup>.

Die erste Kaltphase hatte den Zeitraum von 1560 bis 1573, die zweite von 1580 bis 1615 und die dritte den zwischen 1625 und 1645 umfaßt; die jeweilige lange Dauer ließ den epochalen Klimaumschwung rasch spürbar werden und hatte negative wirtschaftliche Auswirkungen. Der Getreideexport, der stromaufwärts die Steiner Maut zwischen 1578 und 1590 passierte, war mit 2250 t relativ gering, desgleichen scheinen die Auseinandersetzungen zwischen Krems und Stein 1585 um den Getreidehandel im Rahmen einer neuen Marktordnung gleichfalls auf die geringen Erträge durch das veränderte Klima zurückzuführen sein<sup>8)</sup>. Desgleichen wurden in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts überaus schlechte Weinernnten erzielt, die eine Krisensituation im Weinbau auslösten<sup>9)</sup>. Die Erforschung der stabilen Isotopen chemischer Elemente, die in Baumringen vorkommen, bestätigen für Baden/Baden für die Zeit 1550 und 1620, daß der Anteil der guten

<sup>6)</sup> Der Text der Inschrift lautet: *Den 12. January Anno 1573 ist die gros Eysguß khumben vnd in der höch gewesen wie der strich hie undten verzaichent ist vnd hat gewert zwelff tag lang vnd grossen schaden gethan.* – Christian PFISTER, Klimageschichte der Schweiz 1525–1860. Das Klima der Schweiz von 1525–1860 und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft. 3. durchges. Aufl. Bern/Stuttgart 1988, 119. – Hartmut LEHMANN, Frömmigkeitsgeschichtliche Auswirkungen der „Kleinen Eiszeit“, in: Volksreligiosität in der modernen Sozialgeschichte, hrg. von Wolfgang Schieder. Göttingen 1986, 35–37.

<sup>7)</sup> H.W. LANG, Die Neue Zeitung, 687 f. – Leopold SCHMIDT, Volkstümliches Geistesleben der Stadt Krems im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation, in: Krems und Stein. Festschrift zum 950-jährigen Stadtjubiläum. Krems 1948, 157. – Wiener Volkslieder aus fünf Jahrhunderten, gesammelt und eingeleitet von Rudolf Wolkan Bd. I/1, Wien 1926, 60–66.

<sup>8)</sup> Rechtsquellen FRA III/1, 236, Nr. 385.

<sup>9)</sup> Herbert KNITTLER, Abriß einer Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Doppelstadt Krems-Stein, in: Katalog 1000 Jahre Kunst in Krems. 2. verb. Aufl. Krems 1971, 53, 56. – SCHÖNFELLNER, Krems zwischen Reformation und Gegenreformation, 321.



Weinjahre nur halb so groß war wie zwischen 1480 und 1550. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Chr. Pfister für das Schweizerische Weinland<sup>10)</sup>.

Trotz der Klimaverschlechterung blieb in der Architektur der südländische Charakter in Form unterschiedlicher Laubenhöfe erhalten, weil die neuen Renaissancehäuser in den Warmphasen der „Kleinen Eiszeit“ errichtet wurden. Die Poststation im Hause Obere Landstraße Nr. 34, datiert 1584, mit dem Hufeisen als Hauszeichen auf einem südseitigen Kapitell ist ein Beispiel hierfür, ein anderes das Haus des Handelsmannes und Vorgehens der Stadt, Theobald Müllner, Obere Landstraße 10, das von italienischen Baukünstlern 1618–22 geplant und ausgeführt worden ist<sup>11)</sup>.

## *Lebensrhythmus*

*„... das zeitlich zerganngklich leben auf erden welches dann gar khurz vnnd wie der schatten vergeet.....“<sup>12)</sup>*

Die Kürze des menschlichen Lebens und die Flüchtigkeit der Zeit prägten wesentlich die mentale Haltung der Generationen des 16. bis 18. Jahrhunderts. Eine höhere Lebenserwartung als die Handwerker, Knechte und Mägde hatten vor allem Pfarrer, Beamte und Ärzte, so erreichte Dr. Wolfgang Kappler ein Alter von 74 Jahren, während in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts das Durchschnittsalter der Männer bei 57 Jahren lag. Zäsuren im Lebensrhythmus waren zum einen Stationen einschneidender Veränderungen wie Hochzeit, Geburt, Sterben und Tod, zum anderen gewisse Heiligentage im Jahr, die ihrer ursprünglichen religiösen Funktion zwar verlustig gegangen sind, aber eine erhebliche kulturelle Bedeutung beibehielten. Der „Georgitag“, der 23. April, war der wichtigste Frühjahrstermin, Fest des Frühlings und Beginn der warmen Jahreszeit, oder „Martini“, der 11. November, als Tag der vollen Fässer, der gefüllten Scheunen und Speicher, das Fest des Schlachttages und der Fülle<sup>13)</sup>. Darüber hinaus entwickelte das städtische Bürgertum einen Typus der Lebensalterdarstellung, die „Lebensstreppe“, wonach sich das Menschenleben in Stufen von je 10 Jahren vollzog und an die *Nichtigkeit und Vergänglichkeit des menschlichen Lebens* (Peter Joerßen) erinnerte<sup>14)</sup>. Innerhalb der zehn unterschiedlichen Dekaden bestand die Möglichkeit eines eigenen, wenngleich begrenzten Handlungsspielraumes, wobei jedem Lebensabschnitt ein Symboltier zugeordnet wurde, das auf die Qualität menschlichen Lebens Hinweise gab<sup>15)</sup>.

<sup>10)</sup> LAMB, Klima und Kulturgeschichte, 234. – Christian PFISTER, Die Fluktuationen der Weinmosterträge im Schweizerischen Weinland vom 16. bis ins frühe 19. Jahrhundert. Klimatische Ursachen und sozio-ökonomische Bedeutung, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 31/4, 445–491.

<sup>11)</sup> Harry KÜHNEL, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 3 (1963) 26–28 – DERS., Tausend Jahre Kunst und Kultur, in: Katalog 1000 Jahre Kunst in Krems. 2. verb. Aufl. Krems 1971, 14 f.

<sup>12)</sup> Stadtarchiv Krems, Testaments-Protokoll Bd. 3, fol. 217r: Einleitung zum Testament des Christoph Ruedlsperger, Ratsbürger (1569).

<sup>13)</sup> MÜNCH, Lebensformen, 169 f.

<sup>14)</sup> Die Lebensstreppe. Bilder der menschlichen Lebensalter. Schriften des Rheinischen Museumsamtes Nr. 23, Köln 1983, 30.

<sup>15)</sup> MÜNCH, 161.



Abb. 2: Der Stier als Metapher für den 30jährigen Künstler Conrath Maderna (Krems, Obere Landstraße Nr.10). Foto: Peter Böttcher, Institut für Realienkunde, Krems

Wenn beispielsweise Conrath Maderna, der italienische Stukkateur des Hauses Obere Landstraße 10, im Auftrag des Handelsmannes Theobald Müllner die dominanten Räume des Bauwerks mit origineller Stuckdekoration ausstattet und im Festsaal zur Kennzeichnung seiner Person das Symbol des Stieres verwendet, der in seinen Klauen ein Buch mit den Initialen C.M. hält, verwendet er dafür eine Metapher, die von den Zeitgenossen verstanden wurde. Der Stier galt innerhalb der Lebenstreppe als Inbegriff der Kraft und des vor Stärke strotzenden Dreißigjährigen<sup>16)</sup> (Abb. 2).

Allgegenwärtig war den Menschen der frühen Neuzeit der Zeitpunkt des Übertritts vom diesseitigen in das jenseitige Leben, einzig abhängig von Gottes unerforschlichem Ratschluß oder vom „blinden Geschick der Fortuna“<sup>17)</sup>. Das Deckenfresko im Hause Pfarrplatz 15, um 1600, gibt die nahezu unbekleidete Glücksgöttin mit dem Attribut eines Segels auf einer Weltkugel wieder. Dem Kunstwerk ist eine für den Manierismus kennzeichnende eroti-

<sup>16)</sup> Die Lebenstreppe, 61, 63.

<sup>17)</sup> MÜNCH, Lebensformen, 160. – Alfred DOREN, Fortuna im Mittelalter und in der Renaissance, in: Vorträge der Bibliothek Warburg 1, (1922/23), 71 ff. – Die Lebenstreppe, 104, Nr. 3.

sche Ausstrahlung eigen, die Weltkugel ist seit dem 16. Jahrhundert als Zeichen der Eroberungen und eines neuzeitlichen Fortschrittsbewußtseins zu interpretieren<sup>18</sup>). Im bürgerlichen Denken des späten 16. Jahrhunderts wurde auch ein Zusammenhang zwischen dem Jahresablauf und einer geordneten und gesitteten Lebensführung hergestellt und künstlerisch mit der Darstellung der „Jahreszeiten“ propagiert<sup>19</sup>). Die am Täglichen Markt am Hause der Mohrenapothek und gegenüber am Hause Untere Landstraße 2 noch vorhandenen Figuren des „Sommers“ 1573 bzw. des Herbstes aus dem 17. Jahrhundert demonstrieren diesen Sinnzusammenhang zwischen öffentlicher Ordnung und Kunst an einem hervorragenden Platz, wo nicht nur das Marktgeschehen abließ, sondern lange Zeit auch Recht gesprochen wurde.

Im 18. Jahrhundert häufen sich diese metaphorischen Bildprogramme der „Jahreszeiten“ Am Hause Körnermarkt Nr. 4 wurden von dem aus Passau stammenden Bildhauer Carl Höfer in plastischer Form die Attribute von Frühling (Blumen), Sommer (Ähren), Herbst (Früchte) und Winter (Laterne) geschaffen. Die Fassade des Hauses Untere Landstraße Nr. 41 wurde um 1745 von Johann Michael Flor unter den Fensterparapetten des ersten Obergeschoßes gleichfalls mit dem Thema der „Jahreszeiten“ geziert, wobei Figuren und Attribute in querovalen Medaillons in Relief ausgeführt sind<sup>20</sup>). Als Jahreszeiten-Allegorie ist auch das in einem Relief wiedergegebene Thema des „Apoll im Sonnenwagen“ am Plafond des ersten Obergeschoßes des Hauses Untere Landstraße Nr. 52 – Eigentümer und Auftraggeber war der Apotheker Gottlieb Löschl (1731–1745) – zu deuten, zugleich Zeichen der Vollkommenheit und der Helligkeit (1740/42)<sup>21</sup>).

### *Säkularisation der Zeit*

In der Nikolaikirche in Mölln (Schleswig-Holstein) wurde rechts vom Triumphbogen ein Fresko gemalt, das einen Küster zeigt, der mit der linken Hand und dem rechten Fuß je eine Glocke läutet, während er gleichzeitig mit der rechten Hand aus einem Daubengefaß trinkt. Das Fresko mit seinem stark graphischen Charakter wird in das späte 13. Jahrhundert datiert (Abb. 3) und vermittelt den Eindruck eines vielbeschäftigten Glöckners, der mit seinen häufigen akustischen Signalen den Lebensrhythmus in der Epoche der „Zeitmessung ohne Uhr“ bestimmte<sup>22</sup>). Glocken unterschiedlicher Tonlagen und Lautstärke beherrschten den Tagesablauf der Menschen des Mittelalters und der frühen Neuzeit, sei es das *preinglöckhl*, das in Krems am Stadtturm (Piaristenturm) von zwei Wächtern ge-

<sup>18</sup>) Elisabeth VAVRA, Bürgerliche Präsentation in der frühen Neuzeit, in: Mitteilungen des Krems Stadtarchivs 20 (1980) 45. – Im Stammbuch für Johannes Branner 1580–1595 sind auf fol. 4r ein „Paar und Fortuna“ dargestellt. Dazu findet sich in der Banderolle die Inschrift: *O glickh wie du dich auf der khugel thuest wenden wo du wilt, sihe mich auch ainmal genedigkhlichen an*; Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung Cod. 9602, fol. 4r.

<sup>19</sup>) Die Lebenstreppe, 109, Nr. 9.

<sup>20</sup>) Harry KÜHNEL, Forschungen zur Kunstgeschichte 52, 46.

<sup>21</sup>) Antje HEISSMEYER, Apoll und der Apollonkult seit der Renaissance. Phil. Diss. Tübingen 1967, 30–32.

<sup>22</sup>) Rudolf WENDORFF, Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa. 3. Aufl. Opladen 1985, 120 f. – MÜNCH, Lebensformen, 155.

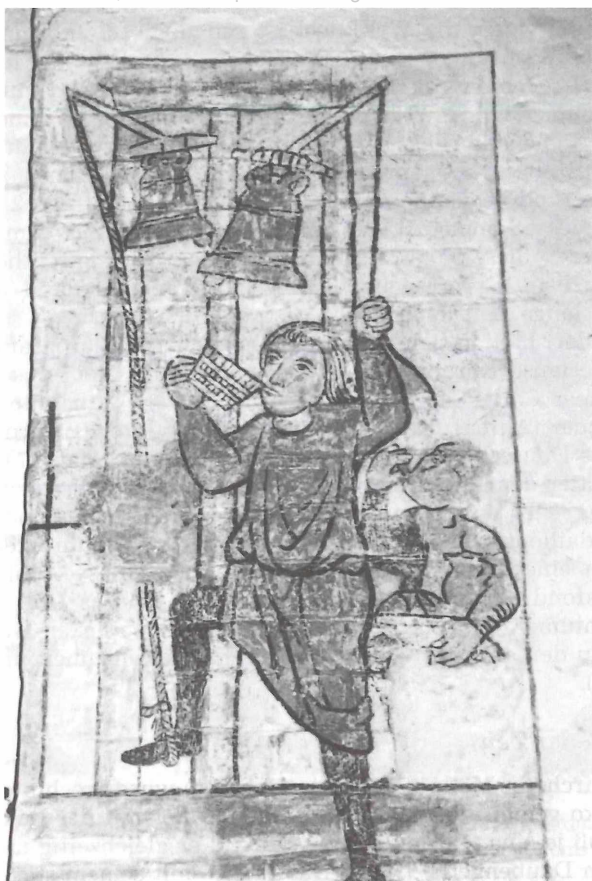


Abb. 3: Glöckner (Küster) auf einem Fresko in der Nikolaikirche in Mölln (Schleswig-Holstein). Foto: H.Kühnel

läutet wurde<sup>23</sup>), das große Geläute<sup>24</sup>), die Bierglocke, die nach der Polizeordnung von 1476 anzeigte, daß in den Leut- und Schenkhäusern nach diesem Zeitpunkt kein Wein mehr ausgeschenkt werden darf und das Spielen untersagt ist oder die Glocke, die fremde arme Schüler im Winter um 5 Uhr, im Sommer um 4 Uhr aufweckte (1576)<sup>25</sup>). Das Weistum des Stadtgerichts von 1538 ändert die rigorosen

<sup>23</sup>) Die Primglocke wurde um 6 Uhr morgens angeschlagen; J. Andreas SCHMELLER, Bayerisches Wörterbuch. Leipzig 1939, Sp. 469. – Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich, hrg. von der Kommission für Mundartkunde und Namensforschung, 19./20. Lieferung, Wien 1981, Sp. 832.

<sup>24</sup>) Rechtsquellen FRA III/1, 507 III 7.

<sup>25</sup>) Rechtsquellen FRA III/1, 215. – Zum städtischen Signalensemble siehe Gerhard DOHRN-VAN ROSSUM, Die Geschichte der Stunde. Uhren und moderne Zeitordnung. München/Wien 1992, 191. – Anton BARAN, Geschichte der alten lateinischen Stadtschule und des Gymnasiums in Krems. Krems 1895, 46.

Bestimmungen insoferne, als Bürger, die nach der Bierglockenzeit bis 21 oder 22 Uhr ohne Licht auf der Gasse angetroffen werden, straffrei bleiben<sup>26)</sup>. Die Entwicklung der mechanischen Uhr mit Schlagwerk und deren Vervollkommnung in Übereinstimmung mit den ökonomischen Bedürfnissen ließ einen Zeitmesser entstehen, der im zunehmenden Maße „für äußere Abläufe in allen Lebensbereichen, sozialen Schichten und regionalen Gliederungen bestimmend wurde“<sup>27)</sup> und eine wesentliche Veränderung des Zeitbewußtseins nach sich zog<sup>28)</sup>. Zudem waren die stundenschlagenden Uhren eine technische Sensation des 14. Jahrhunderts, seitdem eine Mailänder Stadtchronik zum Jahr 1336 die Errichtung einer Uhr auf dem Turm von San Gottardo berichtet, die *für alle Stände von größtem Nutzen sei*<sup>29)</sup>. Eine öffentliche Uhr gehörte alsbald zum Prestigezeichen selbst einer kleinen Stadt. Die Kremser Ratsbürger erklärten 1709 aus Anlaß der Erneuerung der Uhr auf dem Stadtturm (Piaristenturm), daß die bisherige Uhr bereits 300 Jahre alt sei – 1398 wurde eine Glocke für den Stadtturm gegossen, die 1631 umgegossen worden ist – und erteilten dem Linzer Uhrmacher Daniel Montz den Auftrag, um den Betrag von 650 fl. eine neue Uhr anzufertigen. Der Kremser Glockengießer Mathias Prininger goß für die neue Uhr zwei Uherschellen mit den Reliefs von Maria und dem hl. Veit als Stadtpatron, einem Kruzifixus und der Jahreszahl<sup>30)</sup>. Ein urkundlicher Nachweis für eine öffentliche Uhr im frühen 15. Jahrhundert ließ sich bisher nicht erbringen, ebensowenig kann auf dem Tafelbild „Christus fällt unter dem Kreuz“ des Schottenmeisters auf dem Turm der Frauenkirche (Stadtturm) eine Uhr ausgenommen werden<sup>31)</sup>. In den Hofarkaden des Palazzo Vecchio in Florenz wurden anlässlich der Vermählung des Prinzen Francesco Medici mit Johanna von Österreich, der Schwester Kaiser Maximilians II. 1565, die wichtigsten habsburgischen Städte, darunter auch Krems – nicht Stein wie die irrtümliche Beschriftung Glauben machen will – in Fresken festgehalten, gleichsam als nobles Hochzeitsgeschenk und Präsentation des Ansehens und der Bedeutung der Habsburger. Auf der Wandmalerei ist erstmals auf dem Turm der Frauenkirche eine Uhr erkennbar<sup>32)</sup> und es erhebt sich die Frage, ob ein Kontext mit dem ersten Auftreten eines Uhrmachers in Krems, Hanns Abeller 1555, gegeben ist. Es spricht aber vieles dafür, daß schon früher eine öffentliche Uhr existiert haben muß, weil etwa 1533 in der Ordnung für die Bäcker bestimmt wurde, daß fremde Bäcker nur bis 11 Uhr Brot feilhalten durften<sup>33)</sup>. Die früheste Nachricht über die *gemaine statt uhr* entnimmt man einer Stellungnahme der Stadt Krems zur Gründung des Jesuitenkollegs 1616. Darin

<sup>26)</sup> Rechtsquellen FRA III/1, 347. 16.

<sup>27)</sup> WENDORFF, Zeit und Kultur, 148.

<sup>28)</sup> Gerhard DOHRN-VAN ROSSUM/Rudolf WESTHEIDER, Die Einführung der öffentlichen Uhren und der Übergang zur modernen Stundenrechnung in den spätmittelalterlichen Städten Niedersachsens, in: Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150–1650, hrg. von Cord Meckseper. Bd. 4. Stuttgart/Bad Cannstatt 1985, 317.

<sup>29)</sup> DOHRN-VAN ROSSUM, Die Geschichte der Stunde, 106 f.

<sup>30)</sup> Österreichische Kunsttopographie Bd. 1, 1907, 29.- Helga SCHÖNFELLNER-LECHNER, Krems und St. Pölten zwischen 1700 und 1740 – ein sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Vergleich. Phil. Diss. Wien 1985, 390.

<sup>31)</sup> Harry KÜHNEL, Krems in alten Ansichten. St. Pölten-Wien 1981, 209, Nr. 1, Farbtafel 1.

<sup>32)</sup> KÜHNEL, Krems in alten Ansichten, 11 f.

<sup>33)</sup> Hans BERTELE, Kremser Uhren und Uhrmacher, in: Katalog 1000 Jahre Kunst in Krems. 2. verb. Aufl. Krems 1971, 347.- Rechtsquellen FRA III/1, 212, Nr. 334.

wird festgestellt, daß der Turm der Frauenkirche nicht an die Jesuiten abgetreten werden kann, weil dieser die Funktion eines Stadtturmes erfülle und darin die Stadttürmer wohnen, überdies sind die Stadtuhr, das *preinglöckl* und das *schwäre große geleit* untergebracht<sup>34</sup>). Die dreiteilige Federzeichnung aus dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg (S.P. 1727, Kapsel 1104) mit der Ansicht von Krems um 1640 belegt einmal mehr die Existenz dieser Uhr<sup>35</sup>).

Die ursprüngliche Stadtuhr war vom Linzer Uhrmacher Montz zur Reparatur übernommen und mit einem Stunden- und Viertelstundenschlag sowie zwei Zifferblättern versehen und 1712 in das Steinertor eingebaut worden. Die auf dem Wienerter befindliche Uhr wurde 1715 von Prininger mit einer neuen Uhrglocke im Gewicht von 240 kg ausgestattet<sup>36</sup>).

Unabhängig von der Reichweite einer öffentlichen Uhr und möglicherweise zur Abwicklung von Waren- und Geldgeschäften erwarben einzelne Bürger Schlaguhren, die in den Wohnstuben aufgestellt worden sind, etwa in den Jahren 1586, 1629 und 1630<sup>37</sup>). Solcherart erfolgte gleichsam eine „Privatisierung“ der nunmehr kleineren transportablen Uhren<sup>38</sup>). In der Schreibstube des Bürgerspitals befand sich 1602 eine solche Uhr mit Gewicht<sup>39</sup>), der reiche Stadtrichter und Bürgermeister Theobald Müllner besaß in der vorderen „ordentlichen Stube“ seines Hauses, Obere Landstraße 10, 1625 zwei Schlaguhren, wovon die kleinere vergoldet war<sup>40</sup>). Der überaus wohlhabende Eisenhändler Andre Waßley verwahrte 1606 in der Schreibstube eine kleine Uhr mit einem Gehäuse im Wert von 10 fl.<sup>41</sup>), vermutlich eine federgetriebene Uhr mit einem Stundenzeiger, die bei Bewegungen irreguläre Laufgeschwindigkeiten mit sich brachte. Bei den beiden, fälschlich als Kopien des Landmarschalls Ulrich von Dachsberg und dessen Frau bezeichneten Porträts aus dem Historischen Museum der Stadt Krems liegt beim Männerporträt eine goldene Taschenuhr mit Stundenzeiger auf einem Tisch, während die Dame die gleiche Uhr in der Hand hält (Abb. 4). Eine Datierung um 1600 ergibt sich aus einem Vergleich mit der Darstellung einer Dame mit gleichfalls hochgezogenem Haarkegel und großer Halskrause in einem Stammbuch. Die restlichen Utensilien auf den beiden Gemälden, nämlich drei Codices ohne Titelangabe, ein Kräuterbuch, eine Medizinflasche und eine Apothekerwaage lassen darauf schließen, daß das dargestellte Paar dem Kreis der Mediziner oder Apotheker zugezählt werden muß. Die wesentliche Funktion dieser kleinen Uhren scheint weniger das Ablesen der genauen Zeit gewesen zu sein, vielmehr war *der Besitz solcher, oft luxuriös ausgestatteter Schmuckuhren (ein) deutlich sichtbarer*

<sup>34</sup>) Gerhard RILL, Die Anfänge des Kremser Jesuitenkollegs, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 2 (1962), 78.

<sup>35</sup>) KÜHNEL, Krems in alten Ansichten, 210, Nr. 3.

<sup>36</sup>) SCHÖNFELLNER-LECHNER, Krems und St. Pölten, 390 f. – Kleine Uhrglocken wogen 100–500 kg, nicht selten gab es Uhrglocken mit 1000–3000 kg; siehe DOHRN-VAN ROSSUM, Die Geschichte der Stunde, Anm. 10, S. 354.

<sup>37</sup>) Harry KÜHNEL, Wohnen und Leben in niederösterreichischen Städten nördlich der Donau 1500–1650, in: Zwischen Herrn und Ackersleuten. Bürgerliches Leben im Waldviertel 1500–1700. Horn 1990, 89.

<sup>38</sup>) MÜNCH, Lebensformen, 184 f.

<sup>39</sup>) Stadtarchiv Krems, Inventar-Protokoll Bd. 45, fol. 19v.

<sup>40</sup>) Stadtarchiv Krems, Inventar-Protokoll Bd. 46, fol. 336v.

<sup>41</sup>) Stadtarchiv Krems, Inventar-Protokoll Bd. 45, fol. 48r.



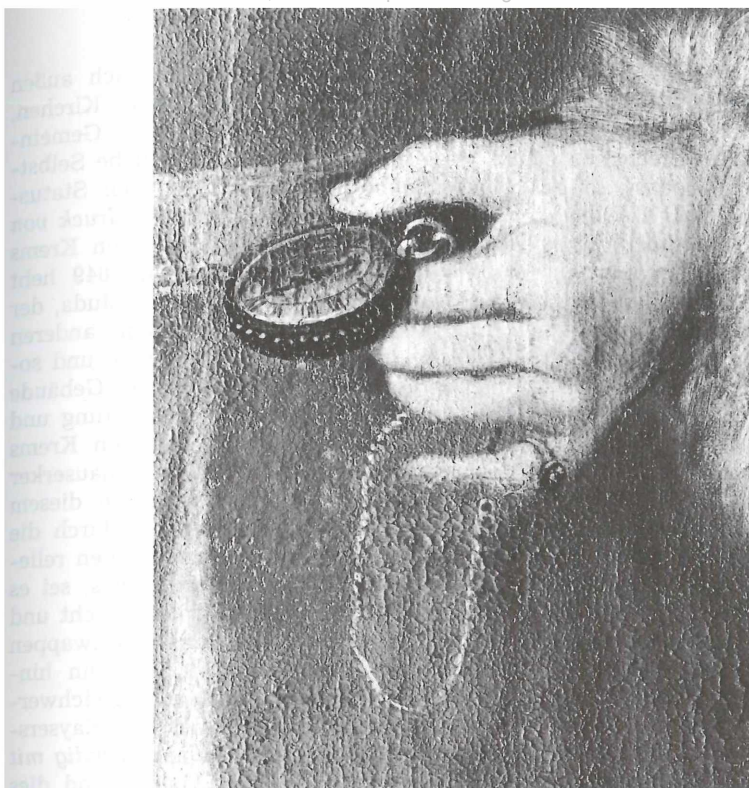


Abb. 4: Dame mit Uhr in der linken Hand. Detail eines Porträts um 1600 – Historisches Museum Krems. Foto: Peter Böttcher, Institut für Realienkunde, Krems

*Ausweis der Wohlhabenheit und gesellschaftlicher Exklusivität ihrer Eigentümer und Eigentümerinnen<sup>42)</sup>.*

Die Ganggenauigkeit der Uhren des 18. Jahrhunderts wurde mit der Einführung der Unruhspirale weiter gesteigert. Die von Dionysius Carl in Krems um 1730–40 hergestellte achteckige Tischuhr besitzt demnach schon einen Stunden- und Minutenzeiger bei einer eintägigen Gangdauer<sup>43)</sup>. Der Uhrenbesitz, der ursprünglich auf vorwiegend repräsentative Funktion für adelige und gehobene Bürgerfamilien beschränkt war, kann nunmehr auch in weiteren sozialen Schichten nachgewiesen werden<sup>44)</sup>.

<sup>42)</sup> Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung Cod. Ser. n. 13244, fol. 68r.- MÜNCH, Lebensformen, 185.

<sup>43)</sup> BERTELE, Kremser Uhren und Uhrmacher, 346, Nr. 349.

<sup>44)</sup> MÜNCH, Lebensformen, 186.



## Architektur und soziale Rangordnung

Die Architektur einer Stadt war zum einen Bedeutungsträger nach außen und signalisierte durch Stadttore und Stadtmauern, durch Rathaus, Kirchen, Kapellen und Klöster gegenüber den Fremden die Bedeutung eines Gemeinwesens; das äußere Erscheinungsbild veranschaulichte das bürgerliche Selbstwertgefühl, war *Gegenstand des kommunalen Stolzes* und zugleich Statussymbol. *Höhe galt als Zeichen der Macht, Formenreichtum als Ausdruck von Wohlstand und Handwerkskultur*<sup>45</sup>). Die ausführliche Würdigung von Krems und Stein in der *Topographia Provinciarum Austriacarum* von 1649 hebt diese Kriterien neben den Jahrmärkten zu Jacobi sowie Simon und Juda, der Salzkammer und der kaiserlichen Maut besonders hervor<sup>46</sup>). Zum anderen macht die Architektur innerhalb der Stadt gleichsam die Hierarchie und soziale Rangordnung augenscheinlich. Das Rathaus als öffentliches Gebäude nimmt eine privilegierte Position ein als Sitz des Rats, der Verwaltung und des Gerichts<sup>47</sup>). Die reine künstlerische Gestaltung wie im Fall von Krems durch einen von Augsburger Renaissancekünstlern beeinflussten Rathauskerker von 1548 sowie die 1549 entstandene zweischiffige Halle verleihen diesem Bauwerk eine Dominanz im städtischen Architekturgefüge, sei es durch die fünf Seiten eines Oktogons, aus dem der Erker besteht, geziert mit den reliefierten Wappen Kaiser Karls V., Ferdinands I. und der Stadt Krems, sei es durch die Säulenhalle, die von der Landstraße bis zum Pfarrplatz reicht und dessen südlichste Stütze am Kapitell die Jahreszahl 1549 das Stadtwappen und das Steinmetzzeichen des Benedikt Abprantner trägt<sup>48</sup>). In Stein hingegen kam dem *schön gemahlte(n) Rathauß auff den Marckt* eine gleichwertige Bedeutung zu<sup>49</sup>). Um 1500 hatte der Sittenprediger Geiler von Kaysersberg noch kritisiert, daß sich *etlich... ire häuser auswendig und inwendig mit wunderbarlichen und seltzamen figuren malen und zieren...* lassen und dies mit einer *Narrenschelle* vergleichen<sup>50</sup>). In Nürnberg beauftragte 1501 Michel Behaim den Maler Sebolt, auf dem Gang seines Hauses Dürerstraße 4 insgesamt 34 Wappen malen zu lassen<sup>51</sup>). Solche Wappen mit den Inschriften König David, Kaiser Julius, Alexander und viele andere finden sich gleichermaßen in Krems auf der Zinnenbekrönung des Hauses Täglicher Markt/Obere Landstraße Nr. 1, das sich im Besitz des Handelsmannes und Stadtrichters Mert Eggenburger befand, und ebenso an der Zinnenbekrönung des Hauses Obere Landstraße Nr. 14. Mit dem Bezug zu diesen historischen Per-

<sup>45</sup>) Wolfgang BRAUNFELS, Abendländische Stadtbaukunst. Herrschaftsform und Baugestalt. Köln 1976, 104 f., 106.

<sup>46</sup>) KÜHNEL, Wohnen und Leben, 82.

<sup>47</sup>) Richard van DÜLMEN, Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. Bd. 2: Dorf und Stadt 16.-18. Jahrhundert. München 1992, 65.

<sup>48</sup>) Renate WAGNER-RIEGER, Die Architektur von Krems und Stein, in: Katalog 1000 Jahre Kunst in Krems. 2. verb. Aufl. Krems 1971, 121, Nr. 46.

<sup>49</sup>) KÜHNEL, Wohnen und Leben, 82.

<sup>50</sup>) Zitiert nach Georg STEINHAUSEN, Geschichte der deutschen Kultur. 1. Aufl. Leipzig-Wien 1904, 349.

<sup>51</sup>) Harry KÜHNEL, Die Sachkultur bürgerlicher und patrizischer Nürnberger Haushalte des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit, in: Haushalt und Familie in Mittelalter und früher Neuzeit, hrsg. von Trude Ehlert. Sigmaringen 1991, 17.

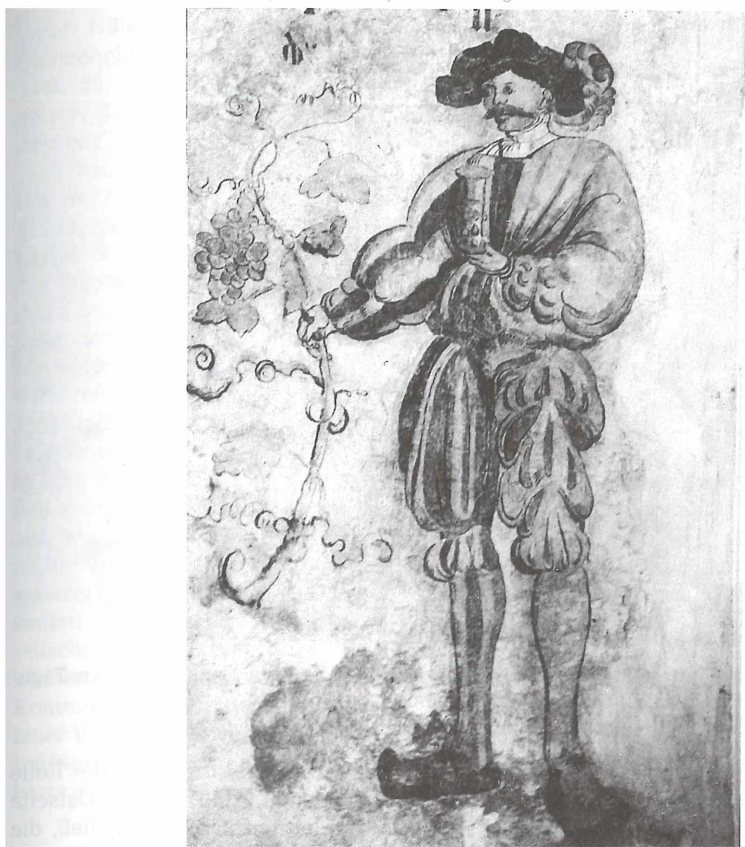


Abb. 5: Männliche Figur als Werbung für ein Gasthaus beim Wienertor in Krems. Foto: H.Kühnel

sönlichkeiten wird die *Stärke der Stadt und die Macht ihrer Oligarchie* zum Ausdruck gebracht. Die Mauerzinnen wurden in der Stadtordnung von 1524 gleichsam vorgeschrieben, um wie in den landesfürstlichen Städten Innsbruck, Linz oder Klagenfurt bei einer Feuersbrunst das Übergreifen der Flammen verhindern zu können<sup>52</sup>). Stadtrichter Eggenburger, der Ende November 1487 von Kaiser Friedrich III. in Bacharach als Vertreter der Stadt empfangen worden war, um Hilfe – gegen die Belagerung von Krems durch die Truppen König Matthias Corvinus’ – zu erbitten, scheint die Gelegenheit zur Erlangung eines Privilegs für die Errichtung der Hauskapelle zum hl.

<sup>52</sup>) Roger CHARTIER, Phantasie und Disziplin. Das Fest in Frankreich vom 15. bis 18. Jahrhundert, in: *Volkskultur. Zur Wiederentdeckung des vergessenen Alltags* (16.-20. Jahrhundert), hrg. von Richard van Dülmen / Norbert Schindler. Frankfurt am Main 1984, 162. – *Rechtsquellen FRA III/1*, 187, Nr. 316 [21]. – Harry KÜHNEL, Normen und Sanktionen, in: Harry KÜHNEL (Hrg.), *Alltag im Spätmittelalter*. 3. Aufl. Graz/Wien/Köln 1986, 24.



Abb. 6: Der Schlüsselamtman Georg Payrl (Bayr) als Auftraggeber eines Freskos am Täglichen Markt in Krems. Foto H.Fasching-Wilhelmsburg

Martin genützt zu haben<sup>53</sup>). Die überragende politische und soziale Rolle Mert Eggenburgers kommt auch darin zum Ausdruck, daß er die Ostseite seines Gebäudes am Täglichen Markt mit Wandmalereien schmücken ließ, die offenbar den Handel symbolisieren. Die sogenannte Grüne Burg, Steiner Landstraße Nr. 92, zeigt einen gemalten Bogenfries, der im Spätmittelalter den oberen Abschluß der Fassade bildete; 1536 wurde die Fassadenwand hochgezogen, um die Grabendächer zu verdecken, bei dieser Veränderung wurden Konsolen mit illusionistischer Malerei angebracht<sup>54</sup>), um der Gesamtfassade ein einheitliches Gepräge zu geben, umso mehr, als in unmittelbarer Nachbarschaft, Steiner Landstraße Nr. 84, mit dem 1536 datierten kaiserlichen Mauthaus ein repräsentatives Bauwerk der Renaissance geschaffen worden ist, das Vorbildfunktion erfüllte. Der flache Erker durch zwei Geschoße mit dem Reichsadler unter einer Bekrönung, im ersten Stock das Wappen des Landesfürsten Ferdinand I. sowie der Ziergiebel, dessen Voluten die Porträts von König Ferdinand und Königin Anna umschließen, demonstrieren Macht und Ansehen der Habsburger<sup>55</sup>). Die gemalte Figur eines Mannes in zerhauener Kleidung, mit einem Barett auf dem Haupt und *Kuhmäuler* als Fußbekleidung warb offensichtlich für ein Gasthaus in unmittel-

<sup>53</sup>) Johann STROBL, Die Städte Krems und Stein im Mittelalter. Krems 1881, 39.

<sup>54</sup>) WAGNER-RIEGER, Die Architektur, 119, Nr. 44.

<sup>55</sup>) WAGNER-RIEGER, Die Architektur, 120, Nr. 45. – Harry KÜHNEL, Krems und Stein. Großer Kunstführer Bd. 72, München/ Zürich 1977, 18 f. und Farbtafel.

barer Nähe zum Wienertor (Abb. 5). In der Linken hält er ein genupptes Stangenglas, in der Rechten greift er zu einer Weinrebe (um 1540). Das Pendant zu diesem Wirtshaus bildete jenes „Zur goldenen Gans“ beim Steinertor, dessen sprechendes Wappen am Hause Obere Landstraße Nr. 33 noch sichtbar ist; das Wirtshaus wurde nach der großen Feuersbrunst des Jahres 1612 wieder aufgebaut<sup>56)</sup>.

Die Nobilitierung des Pächters des Schlüsselamtes, Georg Payrl (Bayr) war der Anlaß, ein Fresko an der Ostseite des Gebäudekomplexes Täglicher Markt/Obere Landstraße Nr. 1 bei Karel van Mander in Auftrag zu geben. Der Künstler hat den angesehenen Bürger in schwarzer, zerhauener Kleidung und schwarzem Barett dargestellt, wobei die Leibesfülle des Auftraggebers ein *unmißverständliches Indiz des Wohlstands und der Anerkennung* ist (Abb. 6); Essen und Trinken war für weite Kreise das höchste der Gefühle. Der Vollbart bzw. der lange Bart war nach zeitgenössischer Auffassung das besondere Zeichen von Männlichkeit; nach Johann Eberlin von Günzburg (um 1470–1533) sollte *kainer sein angesicht glat wie ein wyb* haben<sup>57)</sup>. Der Flame van Mander hatte 1574 Bartholomäus Spranger in Rom kennengelernt und als dieser an den kaiserlichen Hof berufen wurde, verließ auch Mander Rom und hielt sich nach seiner eigenen Schilderung in Krems auf, wo er Fresken auf dem neuen Friedhof außerhalb der Stadt (Stadtgraben) malte<sup>58)</sup> und offensichtlich auch von Payrl veranlaßt wurde, eine für die Genremalerei typische Darstellung des Alltagslebens zu schaffen. Trotz großer Fehlstellen durch bauliche Veränderungen im 17. Jahrhundert ist eine städtische Gesellschaft mit gepflegten Umgangsformen in der Nähe eines Brunnens zu erkennen, die sich auf dieses aus drei übereinander befindlichen Becken bestehende Kommunikationszentrum zubewegt. Auf dem Platz um den Brunnen fährt ein offener Wagen mit zwei Paaren<sup>59)</sup>. Die Ikonographie und Verwendung der Farbe *be kräftigen die Bonität des Hausbesitzers, das prächtige Haus geriet zur ‚Kreditkarte der Elite‘*<sup>60)</sup>.

<sup>56)</sup> Phönix aus Sand und Asche. Glas des Mittelalters. München 1988, 392, Nr. 494. – *Von der grausamen Feuersbrunst / so sich verlossen vnd zugetragen hatt / in der Königlichen Stadt Krems inn Oesterreich, was allda für mercklicher grosser Schaden geschehen ist*, gedruckt bei Ludwig Bonenberger, Wien 1612. Es gab bei diesem Stadtbrand, der vom Wienertor bis zum Steinertor wütete, fünf Tote; 78 Häuser fielen den Flammen zum Opfer.

<sup>57)</sup> Norbert SCHINDLER, Widerspenstige Leute. Studien zur Volkskultur in der frühen Neuzeit. Frankfurt/Main 1992, 89. – Die deutsche Literatur. Spätmittelalter, Humanismus, Reformation. Texte und Zeugnisse, hrg. von Hedwig HEGER. Bd. II/2, München 1978, 353 (Vom bart).

<sup>58)</sup> Das Leben der niederländischen und deutschen Maler des Carel van Mander. Übersetzung und Anmerkungen von Hanns FLOERKE, Bd. 2, München/Leipzig 1906, 155. – Ernst DIEZ, Der Hofmaler Bartholomäus Spranger, in: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses Bd. 28 (1909), 93. – THIEME-BECKER, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler Bd. 23, Leipzig 1929, Sp. 606.

<sup>59)</sup> Die Genremalerei ist nicht immer „zweckfrei“, sie enthält auch Inhalte, die über das Sichtbare hinausweisen, gleichsam eine zweite Sinnschicht, siehe den Aufsatz von Konrad RINGER im Katalog Von Bruegel bis Rubens hrg. von Ekkehard MAI und Hanns Vlieghe. Köln 1993, 183–189, bes. Anm. 1. – Mit Glück und Verstand, hrg. von Christiane ZANGS und Hans HOLLÄNDER. Aachen 1994, 184, E 3.

<sup>60)</sup> Bernd ROECK, Lebenswelt und Kultur des Bürgertums in der frühen Neuzeit. Enzyklopädie deutscher Geschichte Bd. 9, München 1991, 11.

Die Verwendung von Farben bei Fresken verlieh diesem einen außergewöhnlichen Rang für die „Kunst in den öffentlichen Raum“. Die unter Heranziehung von Stichvorlagen im zweifärbigen Putz geritzten Sgraffiti waren preiswerter, genossen aber nicht das gleiche soziale Prestige wie Wandmalereien, boten aber gleichzeitig den Vorteil eines inhaltlich vielfältigeren Bildprogrammes, mit dem Ergötzung, Erbauung und Belehrung vermittelt werden sollten und solcherart wieder über die Lebensformen der Gesellschaft sowie deren Wertordnung Aufschluß geben.

Das reichhaltigste Bildprogramm ist jenes am Hause Althangasse 2/Margarethenstraße, das in drei Streifen übereinander Szenen aus dem Alten Bund, Medaillons mit Porträts von Herrscherpersönlichkeiten sowie moralisierende Themen im Kontext mit den Äsopschen Fabeln<sup>61)</sup> veranschaulicht. Das Urteil Salomons galt als Inbegriff einer weisen Entscheidung, während das Thema der biblischen Kundschafter als Fruchtbarkeit des gelobten Landes und im übertragenden Sinn als Gedeihen und Blühen des Winzerstandes verstanden werden will. Die Darstellung der tugendhaften „Lukretia“, die sich selbst erschlug, nachdem sie von Sextus Tarquinius vergewaltigt worden war, zählte im 16. Jahrhundert zu den beliebten Themen, wobei der Augenblick des Todesstiches und die Möglichkeit, die nackte Schönheit mit entblößter Brust vor Augen zu führen, zu einer Art „Pornographie des Todes“ verschmolzen wurde<sup>62)</sup>. Der Selbstmord der Lukretia wird als bürgerliche Tugend der Keuschheit<sup>63)</sup>, als Geschichte ehelicher Treue in einem Todesnähe und Sinnlichkeit verbindendem Zustand gezeigt<sup>64)</sup>. Ovids Erzählung um die Geschichte der unglücklichen Liebe von „Pyramus und Thisbe“ wird auf dem Sgraffito reduziert auf jene Szene, bei der Thisbe nach gelungener Flucht vor dem Löwen, Pyramus tot auffindet und sodann gleichfalls Selbstmord begeht, um mit ihrem Geliebten wenigstens im Tode vereint zu sein. Moralische Lehre und Macht der Liebe werden nachdrücklich veranschaulicht<sup>65)</sup>. Das Thema des „verlorenen Sohnes“ gehörte gleichermaßen zu den bevorzugten Gleichnissen der frühen Neuzeit, sollte damit doch demonstriert werden, daß die Heimkehr und Aufnahme des Verschwenders und Sünders durch die von Gott gegebene Liebe und Reue bewirkt wurde. Nach protestantischer Auffas-

<sup>61)</sup> Burkhard WALDIS, anfangs Franziskaner und später protestantischer Geistlicher, veröffentlichte 1558 eine Sammlung äsopischer Fabeln unter dem Titel: *Esopus, Gantz New gemacht, vnd in Reimen gefaßt*, siehe Leander PETZOLD, Narrenliteratur. Facetie, Schwank und Witz von der italienischen Renaissance bis zur frühen Neuzeit, hrg. vom Institut für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Innsbruck. Innsbruck 1994, 17.

<sup>62)</sup> Robert W. SCRIBNER, Vom Sakralbild zur sinnlichen Schau. Sinnliche Wahrnehmung und das Visuelle bei der Objektivierung des Frauenkörpers in Deutschland im 16. Jahrhundert, in: Gepeinigt, begehrt, vergessen. Symbol und Sozialbezug des Körpers im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, hrg. von Klaus SCHREINER und Norbert SCHNITZLER. München 1992, 325 ff.

<sup>63)</sup> Walter KOSCHATZKY – Alice STROBEL, Dürer-Zeichnungen in der Albertina. Salzburg 1971, 252, Nr. 63. – Hans Baldung Grien, Prints and Drawings, hrg. von James H. MARROW & Alan SHESTACK. New Heaven 1981, 156, Nr. 30.

<sup>64)</sup> Dieter KOEPLIN / Tilman FALK, Lukas Cranach. Gemälde, Zeichnungen, Druckgraphik. Bd. 2, Basel 1976, 660 f.

<sup>65)</sup> Franz SCHMITT VON MÜHLENFELS, Pyramus und Thisbe. Rezeptionstypen eines Ovidischen Stoffes in Literatur, Kunst und Musik. (= Studien zum Fortwirken der Antike 6) Heidelberg 1972, 15, 20, 99.

sung erfolgte die Rettung des verlorenen Sohnes allein durch die göttliche Gnade<sup>66</sup>). In der nach 1550 zunehmend lutherischen Stadt Krems könnten die Sgraffiti mit diesem Thema sowohl in der Althangasse/Margarethenstraße wie auch in der Unteren Landstraße 69 (datiert 1561) auch die Aufnahme in die protestantische Gemeinschaft und der von ihr hochgehaltenen Familie bedeuten. Manche der erläuternden Inschriften vermitteln Spruchweisheiten wie: *Du solt den schmaichler nit glauben, daß dir nit geschech wie den raben mit dem kaß*, oder: *Besser ist wenig mit frid zu verzeren, dan vil mit sorgen*<sup>67</sup>) und schließlich *Konig (?) ich soll dir clagen, mein frow thut mich schlagen* (unleserlich) *Mein frow ist böser dan die dein*, worin eine Anspielung auf das Thema der Frauenherrschaft gemacht wird. Die *reale oder eingebilddete Bedrohung des Ehemannes durch eine ungehorsame und herrschsüchtige Frau* war ein topisch wiederkehrendes Thema in der Beziehung beider Geschlechter. Dieser Text mit Resten zweier Frauenfiguren in Sgraffito sind nach Hans Sachs' Fastnachtspiel als der „Sieman“, das Mannweib, zu deuten, der vielbeschworene Symbolbegriff für angemäßte weibliche Herrschaft. Wurde ein Mann von seiner Frau geprügelt, war seine Ehre und damit sein soziales Ansehen wesentlich gemindert<sup>68</sup>).

Die 1562 dem Hause Dachsberggasse 3 vorgebauten Arkaden im ersten und zweiten Obergeschoß kommen einer Wappen-Schauwand gleich, wurde doch dem im ursprünglichen Stiegenhaus 1481 datierten spätmittelalterlichen Gebäude ein fortschrittliches Aussehen der Renaissance verliehen. Die in Sgraffitotechnik ausgeführten Wappen gleichen einem Spiegelbild der kommunalen Repräsentanten: neben dem Wappen der Stadt findet sich jenes des Bürgermeisters Hanns Schwartzpeckh mit den Initialen H.S. und das des Stadtrichters Niclas Welling (N.W.) – beide übten 1562 diese Funktionen aus – ferner das Wappen des Ratsbürgers Steffan Garhaimer (S.G. 1562), des Stadtrichters von 1561 Helisäus Büchler (H.B.) und das des Stadtrichters von 1563, Wilhelm Pittersdorfer (W.P. an der Südseite). Offensichtlich hatte die Stadt Krems wesentlichen Anteil an dem künstlerisch qualitätvollen Zubau (Abb. 7a, 7b, 7c).

Im Prozeß der sozialen Differenzierung bedienten sich die Oberschichten aber nicht allein der Wandmalerei oder der Sgraffiti, sondern auch der Flach- und Runderker, um durch dieses signifikante Architekturdetail die sozioökonomische Bedeutung des Auftraggebers zu signalisieren. Dies gilt gleichermaßen für den Runderker am Hause Margarethenstraße 2 – Ecke Pfarrplatz 15 und jenem des

<sup>66</sup>) Barbara HAEGER, Cornelius Anthonisz's Representation of the Parable of the Prodigal Son: A Protestant Interpretation of the Biblical Text, in: Nederlands Kunsthistorisch Jaarboek Bd. 37 (1986), 135 ff., 146, Anm. 4. – Konrad RENGGER, Lockere Gesellschaft. Zur Ikonographie des Verlorenen Sohnes und von Wirtshausszenen in der niederländischen Malerei. Berlin 1970, 23 ff. – Luther und die Folgen für die Kunst, hrg. von Werner HOFMANN (Katalog der Hamburger Kunsthalle) München 1983, 311 f. – Ewald VETTER, Der verlorene Sohn (Lukas-Bücherei zur christlichen Ikonographie Bd. 7) Düsseldorf 1955, XXII, XXXI – Mit Glück und Verstand, 125, B 17.

<sup>67</sup>) Fritz DWORSCHAK, Die neu aufgedeckten Sgraffiti in Krems an der Donau, in: Zeitschrift für Denkmalpflege Jg. 3, 1928/29, 44–47.

<sup>68</sup>) MÜNCH, Lebensformen 225, 227. – Claudia ULBRICH, Unartige Weiber. Präsenz und Renitenz von Frauen im frühneuzeitlichen Deutschland, in: Arbeit, Frömmigkeit und Eigensinn. Studien zur historischen Kulturforschung II, hrg. von Richard VAN DÜLMEN. Frankfurt am Main 1990, 16. – Mit Glück und Verstand, 212, E22.





Abb. 7a: Sgraffito vom Hause Dachsberggasse Nr.3 in Krems: Wappen des Hanns Schwartzpeckh. Foto: H.Kühnel

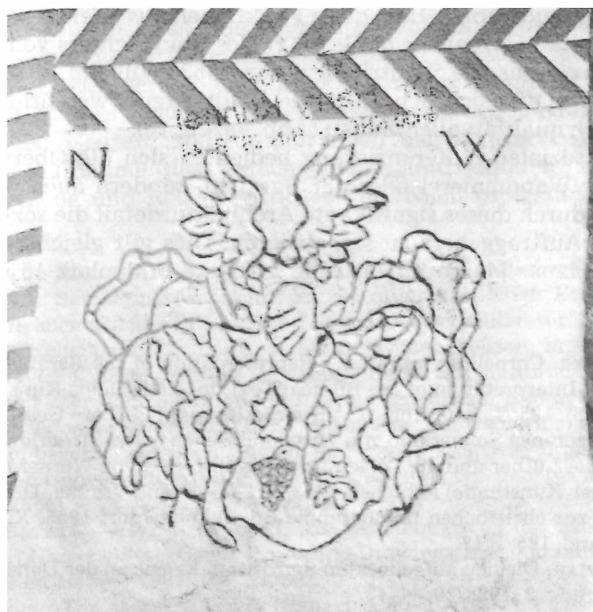


Abb. 7b: Sgraffito vom Hause Dachsberggasse Nr.3: Wappen des Niclas Welling. Foto: H.Kühnel





Abb. 7c: Sgraffito vom Hause Dachsberggasse Nr.3: Wappen des Helisäus Böhler. Foto: H.Kühnel

Hauses Dominikanerplatz/Ecke Schlüsselamtsgasse, jeweils mit figuralen Konsolen, oder die Flacherker an den Häusern Steiner Landstraße Nr. 72 und 92, Wagscheid Nr. 5, Hoher Markt Nr. 5 oder Dominikanerplatz Nr. 5<sup>69</sup>).

### *Wohnverhältnisse und Mobiliar*

In den Verlassenschaftsinventaren und Testamenten wird der Eindruck vermittelt, daß die Wohnräume der Häuser im allgemeinen sehr sparsam eingerichtet waren, wenngleich gewisse Einrichtungsgegenstände wandfest mit dem Gebäude verbunden waren und deshalb bei Aufzählung der Möbel nicht berücksichtigt werden. Der wachsende Wohlstand der Händler und Handwerker ermöglichte aber eine anspruchsvollere Wohnweise und einen gehobenen Lebensstil. In der sozialen Schicht von gebildeten Kaufleuten und Intellektuellen entwickelten sich alsbald Bedürfnisse, „die die weitere Raumdifferenzierung und die Entwicklung neuer Möbeltypen förderten“ (S. Hinz)<sup>70</sup>. Die Anzahl der Wohnräume und des Wohnstandards wiesen nicht unerhebliche Unterschiede auf. Der Ratsbürger Hanns Gierla und dessen Frau ver-

<sup>69</sup>) KÜHNEL, Wohnen und Leben, 84.- Richard Kurt DONIN, Das Bürgerhaus der Renaissance in Niederösterreich. Wien-Leipzig 1944, 61, Abb. 25, 28; 64, Abb. 59, 60, 61; 68, Abb. 91.

<sup>70</sup>) Uwe MEINERS, Wohnkultur in süddeutschen Kleinstädten vom 17. bis 19. Jahrhundert, in: Nord-Süd-Unterschiede in der städtischen und ländlichen Kultur Mitteleuropas, hrg. von Günter Wiegmann. Münster 1985, 171.

fügten über acht Räumlichkeiten, darunter zwei Stuben, eine vordere Stubenkammer, eine Badestube und eine Gastkammer (1584). Der Hufschmied Jacob Renz besaß unter seinen fünf Räumen überraschenderweise eine Schreibstube (1586). Für die eigenen Lebensbedürfnisse standen dem Mitglied des „äußeren“ (jungen) Rats, Ambrosius Winkler sieben Räume zur Verfügung, zudem vermietete er als Gastwirt zwölf Kammern und sechs Gewölbe (1590). Die detaillierte Hausbeschreibung des Urban Streng von 1596 nennt insgesamt vierzehn Räumlichkeiten, zudem noch drei Keller, einen gewölbten Pferdestall und eine gewölbte Futterkammer<sup>71)</sup>. Der außergewöhnliche Wohnstandard bzw. die Wohnkultur des Handelsmannes Theobald Müllner wird nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ nachdrücklich dokumentiert, zählt doch das Nachlaßinventar 18 Räume auf, darunter solche, die von einer „funktionsdifferenzierten Raumnutzung“ Kenntnis geben<sup>72)</sup>: Großer Saal, Unterer Saal, Oberer Saal, Tafelstube, Kapelle, Ordinari Stuben, Kinderstuben<sup>73)</sup>.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kommt es zur Entstehung der „Schlafkammern“, d.h. die imponierende Bettstatt in der Stube verlor ihre repräsentative Funktion und „verschwand allmählich gewissermaßen als letztes Attribut der ehemaligen Wohn-Schlafzimmerkombination aus dem Wohnbereich“, weil Nacktsein, Sexualität und Schlafen, die im Spätmittelalter als natürliche Dinge galten, nunmehr in den Intimbereich der Kammern verdrängt wurden<sup>74)</sup>. Dieser Prozeß der Realisierung eigener bürgerlicher Moralvorstellungen setzt in den 60er Jahren des 16. Jahrhunderts ein – Schulmeister Adam Händl besitzt 1568 eine Schlafkammer<sup>75)</sup> – und erfährt bereits am Ende dieses Saeculums eine weite Verbreitung in allen sozialen Schichten<sup>76)</sup>.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts werden in bürgerlichen Häusern wie in Nürnberg die ersten Badezimmer mit Badeofen aus Kupfer etabliert, diese kostspielige Einrichtung blieb aber den höheren sozialen Gruppen vorbehalten<sup>77)</sup>. Vereinzelt lassen sich in Kremser Häusern Badestuben bzw. Badewannen nachweisen<sup>78)</sup>. Der Gebrauch der Seife ist in den einzelnen Haushalten nicht zu belegen, doch finden sich unter den Lagerbeständen der Händler Paul Maurer fünf Pfund und bei Joseph Winter 31 Pfund Seife (1566/67)<sup>79)</sup> ohne nähere Angaben über die Herkunft. Ob die Truhe mit Seife beim Gastgeber Gabriel Gabmayr 1631 mit der Körperhygiene in Verbindung zu bringen ist oder eher zum Waschen der Bettwäsche benötigt wurde, läßt sich schwer entscheiden. Die sieben Pfund Seife, die im Nachlaß des Faßbinders Georg Rettinger aufscheinen, dürften gewerblichen

<sup>71)</sup> KÜHNEL, Wohnen und Leben, 84 ff.

<sup>72)</sup> STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 46, fol. 332v – 373v. – MEINERS, Wohnkultur, 172.

<sup>73)</sup> STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 46, fol. 336r, 336v, 337r, 346v.

<sup>74)</sup> MEINERS, Wohnkultur, 178, 187.

<sup>75)</sup> STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 392r.

<sup>76)</sup> KÜHNEL, Wohnen und Leben, 86 (mit zahlreichen Nennungen von Schlafkammern).

<sup>77)</sup> KÜHNEL, Die Sachkultur bürgerlicher und patrizischer Nürnberger Haushalte, 26.

<sup>78)</sup> STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 158v: Bartlme Liechtmauer, Lederer, 1565. – STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 45: fol. 55r: Andre Wasley, Eisenhändler, 1606. Badestube mit einer Badewanne, zwei Tretschaffe und ein Kupferbecken. – Bei Theobald Müllner war der Badekessel eingebaut, bei Mathias Hölzl stand die Badewanne im Vorkeller. STA Krems, Inventarprotokoll Bd. 45, fol. 269v und Inventar-Protokoll Bd. 46, 352r.

<sup>79)</sup> STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, 212r und 291r.

Zwecken vorbehalten gewesen sein<sup>80</sup>). Über Herstellung und Anwendung der verschiedenen in- und ausländischen Seifensorten haben wir ausreichende Kenntnisse<sup>81</sup>). Körperpflege mit Seife, insbesondere mit aromatischen Stoffen versetzt, war für sozial höhergestellte Personen Ausdruck feiner Lebensart, wenngleich die sittliche Forderung nur das Waschen von Händen und Gesicht vorsah. Die demonstrativ zur Schau getragene Sauberkeit auf Gemälden (Porträts) galt dem Weißheitsgrad der Hemden mit spitzenbesetzten Ärmeln und bei den Damen den Unterröcken, demnach den „Hüllen des Körpers“, dieser selbst blieb vielmehr von diesem Sauberkeitsbegriff unberührt<sup>82</sup>).

Die Wohnatmosphäre erfuhr durch Wand- und Deckenmalereien, durch Dekorationsformen in Stucco, ferner durch geschnitzte, zuweilen auch bemalte Bohlendecken eine nicht unerhebliche Verbesserung. Im zweiten Obergeschoß des Hauses Margarethenstraße Nr. 7 wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Freskenfolge geschaffen, die eine BÄRENJAGD, eine ländliche Tanzszene und einen HARLEKIN MIT PRITSCHEN (Abb. 8) veranschaulicht. Schützenfeste bzw. Freischießen wurden von Pritschenmeistern beaufsichtigt, die in Narrentracht gekleidet waren und alle Vergehen gegen die Schießvorschriften sowie Fehlschüsse mit einer entsprechenden Anzahl von Hieben mit der Pritsche (Lederkolben) zu sühnen hatten. Der gewölbte Raum im Erdgeschoß des Hauses Pfarrplatz 15/Margarethenstraße 2 weist zwei Fresken aus der Zeit um oder nach 1600 auf: einen geflügelten Löwen mit Buch und Szepter und die erotische Figur der Fortuna. Die italienischen Inschriften in dem Buch deuten auf einen Eigentümer, der mit Venedighandel und Geldwirtschaft befaßt war<sup>83</sup>), weshalb auch vermutet werden darf, daß beide Deckenfresken in einem Sinnzusammenhang stehen, sollte doch Fortuna den Handels- und Geldtransaktionen Glück bringen.

Der kunstsinnige Theobald Müllner hatte die wichtigsten Räume seines Gebäudekomplexes in der Oberen Landstraße Nr. 10 und das „Neugebäude“ in der Schlüssellamntsgasse mit reicher Stuckdekoration ausstatten lassen. Die Schlusssteine der Gewölbe in der Kapelle sind in Form einer Rose ausgeführt, eine für alle Besucher des Hauses unübersehbare Visualisierung der Nobilitierung Müllers – Edler von Rosenthal – durch Kaiser Rudolf II.<sup>84</sup>). Das Gebäude Obere Landstraße Nr. 24 wurde im Obergeschoß mit einer in Kerbschnitt geschmückten spätmittelalterlichen Bohlendecke ausgestattet, die 1630 eine Bemalung durch den Meister M (?) H (vermutlich Mathias Hölzl) erfuhr. 1584 ließ der Abt von Lilienfeld den Lesehof des Stiftes mit einer mächtigen Bohlendecke ausstatten und am Hohen Markt 5 konnte eine der qualitativsten geschnitzten und bemalten Holz-

<sup>80</sup>) KÜHNEL, Wohnen und Leben, 90.

<sup>81</sup>) Harry KÜHNEL, „Mit Seife mißt man die Kultur....“ Mentalität und Alltagshygiene, in: Archiv für Kulturgeschichte Bd. 73, Heft 1, Köln/Wien 1991, 61–83.

<sup>82</sup>) Georges VIGARELLO, Wasser und Seife, Puder und Parfum. Geschichte der Körperhygiene seit dem Mittelalter. Frankfurt am Main/New York 1988, 59, 61, 69.

<sup>83</sup>) VAVRA, Bürgerliche Präsentation, 39–47.– Zur Pritsche siehe Werner MEZGER, Narrenidee und Fastnachtsbrauch. Studien zum Fortleben des Mittelalters in der europäischen Festkultur (= Konstanzer Bibliothek 15) Konstanz 1991, 216.– Veronika MERTENS, Wappenrock und Narrenkleid, in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg 1993, 198.

<sup>84</sup>) Holda HAUKE, Die Bürgermeister der Doppelstadt Krems–Stein um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Phil. Diss. Wien 1964, 111 f.

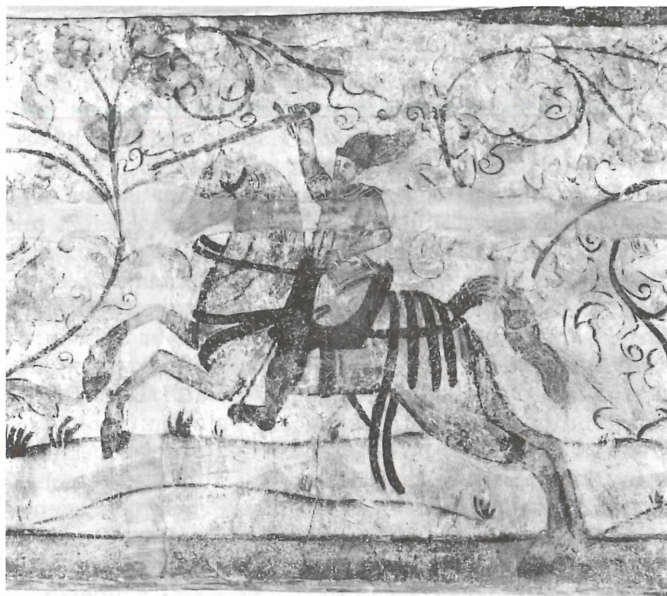


Abb. 8a: Bärenjagd. Fresko vom Hause Margarethenstraße Nr.7 in Krems. Foto: Peter Böttcher, Institut für Realienkunde



Abb. 8b: Ländliche Tanzszene. Vom Hause Margarethenstraße Nr.7 in Krems. Foto: Peter Böttcher, Institut für Realienkunde





Abb. 8c: Harlekin mit Pritsche. Vom Hause Margarethenstraße Nr.7 in Krems. Foto: Peter Böttcher, Institut für Realienkunde

decken aus der Zeit um 1600 freigelegt werden<sup>85</sup>). Ein gleiches gilt für die Freilegung und Restaurierung der zahlreichen Holzdecken mit Schablonenmalerei im Hause Althangasse Nr. 2<sup>86</sup>).

Der eigentliche Innovationsschub in der Wohnkultur vollzog sich im Bereich des Wandschmucks<sup>87</sup>), scheute man sich doch lange Zeit auf die oft aufwendig gestalteten Wandvertäfelungen Bilder zu hängen. Ende des 16. Jahrhunderts trat ein Wandel ein. Der Wald- und Forstmeister Perkman hatte in seiner Stube neun große und kleine Tapisserien an den Wänden hängen, überdies besaß er neun Porträts in Ölfarbe (1584). Der scheinbar vielbeschäftigte Maler Adam Fischer – in seiner Verlassenschaft fanden sich nahezu 400 Kupferstiche und einige Kunstbücher – hinterließ 1598 ein mit Ölfarben bemaltes Tuch mit der Wiedergabe von „Venus und Amor“, ein Kunstwerk, das offensichtlich für den Verkauf bestimmt war<sup>88</sup>). Ein Holzrelief mit der Darstellung der „Melusine“ verwendete der Eisenhändler Andre Wasley und ein „geschnitztes Bild“ mit der Gestalt der „Lukretia“

<sup>85</sup>) Harry KÜHNEL, Denkmalpflege und Altstadtssanierung in Krems an der Donau 1960–1985. Krems an der Donau 1987, 13, 63.

<sup>86</sup>) Andreas GATTERMANN/Harry KÜHNEL/Benedikt LETHMAYER, Restaurierung und Sanierung des Großen Sgraffitohauses in Krems, Althangasse 2. Krems a.d.D. 1991, Abb. 5, 21, 23.

<sup>87</sup>) MEINERS, Wohnkultur, 169.

<sup>88</sup>) STA Krems, Testaments-Protokoll Bd. 37, fol. 354r.



Abb. 9: Adam Grämbner (Grabenberger): Adam und Eva. Lavierte Federzeichnung aus einem Stammbuch 1651. Foto: Germanisches Nationalmuseum in Nürnberg

Hanns Wasley als Auszier der Wohnstuben (1606, 1611)<sup>89)</sup>. Eine Sammlung von 42 Gemälden hatte – ähnlich wie der Welser Bürger Christof Huebmer 1632<sup>90)</sup> – Theobald Müllner 1625 hinterlassen. Bedingt durch seinen Beruf als Bildhauer fanden sich im Nachlaß des Kilian Fuchs 1621 insgesamt 112 Visierungen und 150 Kupferstiche im Wert von 20 fl.<sup>91)</sup>. Die Witwe des Stadtschreibers und kaiserlichen Sekretärs, Regina Kramer verfügte bereits im Sinne der Gegenreformation über dreizehn Passionsbilder (Stiche), acht Gemälde, einen kleinen Hausaltar und einen silbernen Kruzifixus<sup>92)</sup>. Der talentierte Maler Adam Grabenberger (Grämbberger) aus Stein, von dem bislang nur Wandmalereien an Sakralbauten bekannt waren<sup>93)</sup> könnte ohne Zweifel auch profane Themen als Wandschmuck geschaffen haben. Für das Stammbuch des Malergesellen Ferdinand Simmerl, der in Fels am Wagram verheiratet war, hat Adam Grabenberger 1651 eine qualitätsvolle lavierte Federzeichnung mit der Darstellung von „Adam und Eva sowie Kain und Abel“ geschaffen (Abb. 9). Der Bildlegende ist zu entnehmen, daß der Künstler in seinem Hauptberuf die Funktion eines Maut-Gegenschreibers in Stein ausübte<sup>94)</sup>. Zudem muß in Stein der Maler Hans Gewalt vorübergehend tätig gewesen sein, der sich vor der Staffelei stehend gleichfalls im Stammbuch Simmerls verewigt hat<sup>95)</sup> (Abb. 10). Die Vorstellung einer „bilderarmen“ Welt in den bürgerlichen Haushalten muß im Falle von Krems doch relativiert werden<sup>96)</sup>, dies umso mehr, als der Arzt und Apotheker Dr. Wolfgang Kappler, dem es an Selbstwertgefühl nicht mangelte, sich im Jahre 1530 bereits porträtieren ließ (Abb. 11) und um 1544 auch das Porträt seiner Frau Magdalena und auf der Rückseite des Frauenbildnisses den Stammbaum mit seinen Kindern in Auftrag gab<sup>97)</sup>.

Zum Wandschmuck zählte auch der Spiegel, der nur sehr zögerlich in die Wohnräume Eingang fand, wenngleich der Bürger und Händler Paul Maurer in seinem Gewölbe neben kostbaren Stoffen, Gewürzen, kandiertem Zucker auch Spiegel zum Verkauf anbot, die er vermutlich aus Venedig bezogen hatte<sup>98)</sup>. In der Lagunenstadt hatten sich im 16. Jahrhundert zwei Spezialgeschäfte etabliert: Das

<sup>89)</sup> STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 45, fol. 47v und 140v.

<sup>90)</sup> Roman SANDGRUBER, Zwischen Tanzhaus und Spital: Komponenten des städtischen Alltags. Alltag und materielle Kultur, in: Alltag im 16. Jahrhundert, hrg. von Alfred Kohler und Heinrich Lutz (= Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 14) Wien 1987, 42, Anm. 70.

<sup>91)</sup> STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 46, fol. 346v, 349v. – STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 46, fol. 118r. Zum Künstler Fuchs vgl. Gerald FISCHER-COLBRIE, Kilian Fuchs, Meister des Grabmals der Anna von Kuefstein in Maria Laach, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 15/16, 1975/76, 176, Abb. 2 und 3.

<sup>92)</sup> STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 46, fol. 479r: 1628.

<sup>93)</sup> KÜHNEL, Forschungen zur Kunstgeschichte, 37.

<sup>94)</sup> Lotte KURRAS, Kataloge des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg. Die Handschriften 5/1: Die Stammbücher, Wiesbaden 1988, 90. – Germanisches Nationalmuseum Nürnberg. Bibliothek Hs 137321, fol. 53r.

<sup>95)</sup> KURRAS, Stammbücher, 90 – Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Bibliothek Hs 137321, fol. 99r – Über die kulturhistorische Bedeutung der Stammbücher siehe Wolfgang KLOSE, Stammbücher – eine kulturhistorische Betrachtung, in: Bibliothek und Wissenschaft Bd. 16 (1982), 41–67.

<sup>96)</sup> ROECK, Lebenswelt und Kultur, 20.

<sup>97)</sup> Selma KRASA-FLORIAN, Tafelmalerei, in: Katalog 1000 Jahre Kunst in Krems. 2. verb. Aufl. Krems 1971, Nr. 85 und 86.

<sup>98)</sup> Stadtarchiv Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 211v: 1566.





Abb. 10: Der Maler Hans Gewalt vor der Staffelei. Zeichnung aus einem Stammbuch, Mitte 17.Jh. Foto: Germanisches Nationalmuseum in Nürnberg

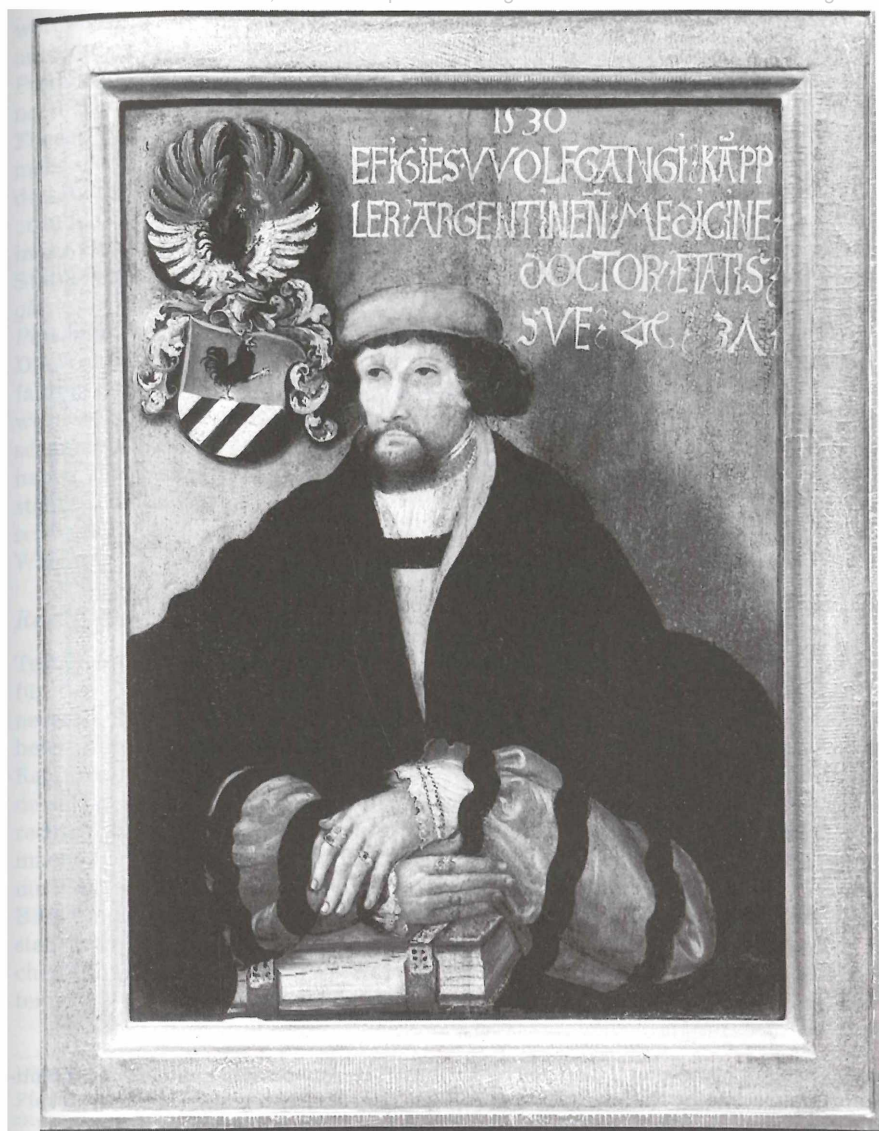


Abb. 11: Porträt des Arztes Dr. Wolfgang Kappler. Krems, Historisches Museum. Foto: Peter Böttcher, Institut für Realienkunde

Spiegelgeschäft des Baptista a Voltulina nahe von San Marco mit einem Lager von 1300 Spiegeln, hingegen läßt das Geschäft des Muschier Francesco „Zum Engel“ – ein Glas-, Galanterie- und Gewürzgeschäft – nicht nur die enorme Quantität sondern auch das Sortiment der Spiegel erkennen, unterschied man doch bereits zwischen Wand- und Handspiegel sowie zusammenklappbaren Taschenspiegel und Standspiegel. Das Aussehen eines Handspiegels mit Messing-



Abb. 12: Frau mit Handspiegel als Symbol der Superbia. Aus dem Stammbuch des H. Blotius. Foto: Österreichische Nationalbibliothek in Wien, Abt. für Reprografie

rahmen und -griff wird z.B. im Stammbuch des Hugo Blotius aus der Zeit nach 1580 vermittelt. Superbia als schöne Frau in reicher Kleidung hält einen solchen Spiegel als Symbol des Hochmuts in der linken Hand<sup>99)</sup> (Abb. 12). Der „alte Amberger Spiegel“ im Besitz des Merth Taufkircher 1565 deutet darauf hin, daß die Spiegel nicht immer aus Glas, sondern zuweilen aus poliertem Metall hergestellt

<sup>99)</sup> Gustav Ludwig RESTELLO, Spiegel und Toilettenutensilien in Venedig zur Zeit der Renaissance, in: Italienische Forschungen, hrg. vom Kunsthistorischen Institut in Florenz Bd. 1, Berlin 1906, 315, 317. – Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung Cod. 9645, fol. 128r (S. 256).



worden sind<sup>100</sup>). Die Seltenheit von Spiegeln in bürgerlichen Haushalten wird auch durch Untersuchungen in anderen Städten bestätigt<sup>101</sup>). Die Gründe für die Produktion von Spiegeln, an deren Rahmen Vorhänge befestigt waren, konnten noch nicht eindeutig geklärt werden. Ob tatsächlich die Beschmutzung durch Fliegen dafür entscheidend war oder ob gewisse abergläubische Vorstellungen maßgebend waren<sup>102</sup>), bedürfte einer exakten quellenmäßig fundierten Auseinandersetzung. Der Eisenhändler Andre Waßley verfügte 1606 über einen solchen „runden Spiegel mit einem Vorhang“ im Wert von 1 Schilling 18 Pfennig<sup>103</sup>). Bis in die Barockzeit ist der ambivalente Charakter des Spiegels erhalten geblieben: Statussymbol einerseits, zum anderen aber auch als *wahrsagerisches Glas und gläserner Richter*, konnte der Spiegel als *Mentor des Selbstbewußtseins und der Persönlichkeitsbildung* aufgefaßt werden<sup>104</sup>).

Die Wohnqualität dürfte im 16. Jahrhundert auch dadurch eine Verbesserung erfahren haben, daß die Fenster mit venezianischen Glasscheiben verschlossen wurden, zumal diese in der Zwischenzeit preiswerter geworden sind. Die Beschaumeister der Verlassenschaft des Ratsbürgers und Händlers Joseph Winter haben 250 venezianische Glasscheiben mit 1 fl. veranschlagt (1567)<sup>105</sup>). Der Freistädter Handelsmann Paul Geisenhamer verfügte zur gleichen Zeit über ein wesentlich reichhaltigeres Lager an venezianischen Scheiben und Scheiben aus Waldglas<sup>106</sup>).

### *Reichtum und Ehre*

Testamente und Verlassenschaftsinventare gelten als verlässliche Indikatoren für den Nachweis des materiellen Wohlstandes der Oberschichten der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft. Das Bürgertum verfügte über ein überaus heterogenes soziales Gefüge. Das leitende Gremium war der „Ältere“ (Innere) Rat, der sich aus einem engen Kreis von Familien zusammensetzte, aus dessen Reihen der Bürgermeister gewählt wurde und der mit allen Hoheitsrechten ausgestattet, nach außen politische Handlungsfreiheit besaß und nach innen die Hoheitsrechte wahrnahm. Im Zeitraum von 1547 bis 1588 gehörten nur zwanzig Familien dem „Älteren Rat“ an, daraus wurden die Vorgeher – Bürgermeister und Stadtrichter – gewählt, die wieder den zehn einflußreichsten Familien entstammten, sodaß man von einer städtischen Oligarchie sprechen kann<sup>107</sup>). Der „Jüngere Rat“ („Äußere“) rekrutierte sich aus einem weiteren Kreis ehrbarer Bürger, doch spielte deren politischer Einfluß eine

<sup>100</sup>) STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, 14r. Der Spiegel wurde demgemäß nur auf 12 Pfennig geschätzt.

<sup>101</sup>) SANDGRUBER, Zwischen Tanzhaus und Spital, 40.- MEINERS, Wohnkultur, 169.

<sup>102</sup>) RESTELLO, Spiegel, 273, 296 f. – Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens Bd. IX, Berlin 1938/41, Sp. 549, 565 f., 570.

<sup>103</sup>) STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 45, fol. 47v.

<sup>104</sup>) Roman SANDGRUBER, Leben und Lebensstandard im Zeitalter des Barock – Quellen und Ergebnisse, in: Methoden und Probleme der Alltagsforschung im Zeitalter des Barock, hrg. von Othmar Pickl/Helmuth Feigl (Veröffentlichungen der Kommission für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte 5) Wien 1992, 183.

<sup>105</sup>) STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 291r.

<sup>106</sup>) SANDGRUBER, Zwischen Tanzhaus und Spital, 39.

<sup>107</sup>) CHARTIER, Phantasie und Disziplin, 170. – SCHÖNFELLNER, Krems zwischen Reformation und Gegenreformation, 326 f.

geringere Rolle. Alle Mitglieder des Rats besaßen eine „sozial hervorgehobene Position mit einer entsprechenden höheren 'Ehrbarkeit', die es mit einem ihr gemäßen aufwendigen Lebensstil zu demonstrieren galt“<sup>108</sup>). Die Protzigkeit und der bislang nicht erreichte Luxus im Hausrat, vor allem im Kredenzgeschirr, kennzeichnen die Mentalität der Neureichen, denen es aber nicht um Anhäufung von Reichtum und Besitz ging, „sondern um Akkumulation von Ehre, für die alles Vermögen eingesetzt wurde“<sup>109</sup>). Das „symbolische Kapitel der Ehre“, so P. Bourdieu, wurde von den einzelnen ständischen Gruppen im unterschiedlichen Ausmaß in Anspruch genommen. Solcherart fungierte Silbergeschirr in den Oberschichten des Bürgertums als Prestigesymbol und Kapitalanlage zugleich<sup>110</sup>), es führte aber auch die Liquidität eines Kaufmannes oder Händlers vor Augen, der jederzeit Tafelsilber einschmelzen lassen konnte<sup>111</sup>). Die „indianische“ (Kokos-)Nuß in Silber gefaßt und vergoldet oder mit silber-vergoldetem Fuß erfreute sich besonderer Beliebtheit und erreichte Schätzwerte von über 24 fl.<sup>112</sup>). Silber-vergoldeter Traubenpokal und silber-vergoldeter Birnenpokal mit Werten von 29 fl. bzw. 24 fl. genossen gleichermaßen hohes Ansehen<sup>113</sup>). Der ehemalige Stadtrichter Helisäus Püchler war im Besitz eines Elfenbeinbechers mit zwei silbervergoldeten Reifen, ein Geschenk Kaiser Maximilians II.<sup>114</sup>) und der Goldschmied Erasmus Pollinger aus Stein nannte 1565 ein Trinkgeschirr aus Alabaster mit Silber beschlagen und ein venezianisches Trinkglas mit einem Silberfuß sein Eigen<sup>115</sup>). Der Eisenhändler Valentin Lott zählte zu seinem Kredenzgeschirr eine Kanne aus Serpentinstein, deren Fuß, Griff und Deckel silber-vergoldet waren und deren Wert auf 28 fl. geschätzt wurde<sup>116</sup>). Doppelkopf, entweder innen und außen oder nur außen vergoldet<sup>117</sup>), Kelche mit Patene oder eine Silberkanne auf drei Löwenköpfen oder eine außen vergoldete Silberkanne waren weitere bürgerliche Zimelien<sup>118</sup>). Diese Kunstwerke erfüllten im besonderen ihre Funktion, wenn durch ein Wappen der Auftraggeber identifi-

<sup>108</sup>) MÜNCH, Lebensformen, 101.

<sup>109</sup>) Richard van DÜLMEN, Gesellschaft der frühen Neuzeit: kulturelles Handeln und sozialer Prozeß (= Kulturstudien Bd. 28) Wien/Köln/Weimar 1993, 45.

<sup>110</sup>) MEINERS, Wohnkultur, 165.

<sup>111</sup>) Wolfgang SCHMID, Kölner Renaissancekultur im Spiegel der Aufzeichnungen des Hermann Weinsberg (1518–1597) (Veröffentlichungen des Kölnischen Stadtmuseums Heft VIII) Köln 1991, 117 f.

<sup>112</sup>) STA Krems, Testaments-Protokoll Bd. 2, fol. 193v (Barbara Ortner 1559), fol. 212r (Barbara Pittersdorfer 1560); Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 143r (Hans Holzinger 1565), Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 403v (Dorothea Schaffenrath 1568). – Barbara Wolzin 1592 siehe KÜHNEL, Wohnen und Leben, 88.

<sup>113</sup>) STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 46, fol. 338r (Theobald Müllner 1625).

<sup>114</sup>) STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 319v (Helisäus Püchler 1567).

<sup>115</sup>) STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 150v (Erasmus Pottinger 1565).

<sup>116</sup>) STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 46, fol. 199v (Valentin Lott 1622).

<sup>117</sup>) STA Krems, Testaments-Protokoll Bd. 2, fol. 193v (Barbara Ortner 1559). – Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 394v (Adam Händl 1568).

<sup>118</sup>) STA Krems, Testaments-Protokoll Bd. 2, fol. 193v (Barbara Ortner 1559). – Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 150v (Erasmus Pollinger 1565) – Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 394v (Adam Händl 1568). – Inventar-Protokoll Bd. 45, fol. 508v (Gertraud Frauenreiter 1619). – Inventar-Protokoll Bd. 35, 154r (Caspar Schweickhel 1565).



Abb. 13: Schlittenfahrt einer Dame um 1600. Aus dem Pirchamer-Stammbuch. Foto: Österreichische Nationalbibliothek, Abt. für Reprografie

zierbar war. Bei Helisäus Püchler waren zwei Objekte 1567 mit Wappen versehen: ein silber-vergoldeter Kopf und eine silberne Schale mit Deckel<sup>119</sup>). Zur Demonstration des aufwendigen Lebensstils wurden auch zwei Verkehrsmittel herangezogen: die Kutsche und der Schlitten. Der 1600 verstorbene Kremser Eisenhändler Blasius Reisner benützte eine Kutsche mit zwei Pferden und hielt sich dafür einen Kutschenknecht<sup>120</sup>). Ein dreispanniger Wagen aus der Zeit um 1600 ist im Stammbuch des Erhard Grünthaler (Deutschland/Italien 1591–1612) wiedergegeben<sup>121</sup>). Reisner scheint demnach sehr früh einen „Fensterwagen“ benützt zu haben; erst im späten 17. Jahrhundert wurde die Kutsche zum allgemeinen Prestigeobjekt<sup>122</sup>). Dem gegenüber benützte Theobald Müllner noch einen Kobelwagen, der einen Wert von 80 fl. repräsentierte. Der in seinem Nachlaß verzeichnete Schlitten mit Schlittenkleid wurde auf die

<sup>119</sup>) STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 319v (Helisäus Püchler 1567). – SCHMID, Kölner Renaissancekultur, 194.

<sup>120</sup>) Eleonore HIETZGERN, Der Handel der Doppelstadt Krems-Stein von seinen Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. Phil. Diss. Wien 1967, 309.

<sup>121</sup>) Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung Cod. S.n. 13244, fol. 159r.

<sup>122</sup>) SANDGRUBER, Leben und Lebensstandard, 185.

stattliche Summe von 40 fl. geschätzt<sup>123</sup>). Das generelle Aussehen solcher Schlitten vermittelt das Stammbuch für Christoph und Wolfgang Pirchamer (1590–1600) mit einer Eintragung vom 3. August 1600, Wien. Eine Dame sitzt im Schlitten und läßt sich von dem rückwärts auf den Kufen stehenden Knecht, der die Zügel des Pferdes hält, durch den Schnee kutschieren<sup>124</sup>) (Abb. 13). Der im Historischen Museum der Stadt Krems verwahrte Wurstschlitten vom Ende des 17. Jahrhunderts<sup>125</sup>) – mit dem sich die Bürger der Städte belustigten – zeigt auf der Kufenbekrönung einen Türkenkopf; wahrscheinlich handelt es sich bei der Halbfigur um einen „Türkischen Mufti“, der dem Fastnachtsmonat Februar gleich zu setzen wäre<sup>126</sup>). Das Post- und Telegraphenmuseum, Wien verwahrt den aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammenden Muschelkasten des Rennschlittens, den die Kremser Postmeister Augustin und Franz Giegl benützt haben<sup>127</sup>).

### *Kleidung und Mode*

Das städtische Alltagsleben des 16. und 17. Jahrhunderts bot ein überaus farbiges Bild, das „Ausdruck eines subtilen Ringens um soziale Positionen“ war, vor allem huldigte das neureiche Bürgertum den luxuriösen Kleidermoden<sup>128</sup>). Die sich verändernde Ständeordnung und damit der Kampf um soziale Position konnte rasch und für die Gesellschaft jederzeit sichtbar in der Kleidung manifestiert werden. Die nach der Erschütterung der höfisch-ritterlichen Gesellschaft auftretende Labilität und Ungewißheit und die damit verbundene Umstrukturierung und Neuorganisation der Hierarchien hatte zur Folge, daß die Wertschätzung alles dessen, was öffentlich gezeigt werden konnte, fiel. Die Kleiderordnungen der frühen Neuzeit versuchen wegen der ständigen Überschreitung der Verbote die „Festschreibung der Kleidung und des zulässigen Schmucks“ für jeden Stand im Sinne der Ständeordnung zu verankern<sup>129</sup>). Die von Ferdinand I. 1552 erlassene und 1568 von seinem Nachfolger Maximilian II. erneuerte und veränderte Kleiderordnung<sup>130</sup>) zeigt zum einen die Tendenz zur ständischen Abgrenzung, läßt zum anderen aber erkennen, daß es sich um ganz allgemein gehaltene Verbote handelt, die viel Freiraum gewährten. Röcke, Mäntel und Hosen sollen aus Wolltuch, ohne Verbrämung mit Samt, wohl aber mit Seidenfutter für die Hosen angefertigt werden dürfen. In den Städten, Märkten und Dörfern sollten Personen bestimmt werden, *welche auff die Übertretter der Politzey in Wirthshäusern, Wein-Kellern und sonst allenthalben ihr eigentlichs auffmercken und Erkun-*

<sup>123</sup>) STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 46, fol. 348r, 353v.

<sup>124</sup>) Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung Cod. 9923, fol. 111r.

<sup>125</sup>) Erwin M. AUER, Ein Wachauer Wurstschlitten mit Türkenkopfbekrönung, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 4, 1964, 179–187.

<sup>126</sup>) Dietz-Rüdiger MOSER, Maskeraden auf Schlitten. München 1988, 66.

<sup>127</sup>) AUER, Wachauer Wurstschlitten, Abb. 4. – STA Krems, Hauptrepertorium der Häuser 1745 ff., pag. 361: Franz Giegl war ab 1786, nach dem Tod des k.k. Postmeisters Augustin Giegl, in der gleichen Funktion tätig.

<sup>128</sup>) ROECK, Lebenswelt und Kultur, 27.

<sup>129</sup>) Van DÜLMEN, Kultur und Alltag, Bd. 2, 186.

<sup>130</sup>) Codex Austriacus Bd. 2, Wien 1704, 149 f.



*digung halten*..... und im Falle von Übertretungen der Obrigkeit Anzeige zu erstatten verpflichtet waren<sup>131)</sup>.

Eine wesentlich detailliertere Beschreibung der Vielfalt verwendeter Stoffe für die Kleider bietet das Inventar des Ratsbürgers Joseph Winter, der in seinem Gewölbe ein überaus reich sortiertes Warenlager aufzuweisen hatte: schwarzer Samt, blauer, roter, grüner, goldfarbener und weißer Taft, grüner Atlas, grüner und goldfarbener Arras<sup>132)</sup>, grüner und brauner „Vorstadt“ (auch Purschat nach dem Herstellungsort Worcester, offenbar nicht nur als Wollstoff, sondern auch als Halbseide produziert)<sup>133)</sup>, ferner Seiden- und Samtborten, Barchent in verschiedenen Farben, eine schwarze seidene Frauenhaube und sechs Paar „ausgenähte“, d.h. gestickte Handschuhe<sup>134)</sup>. Ein elegantes Kleidungsstück war das spanische Mäntelchen, auch „spanische Kappe“ bezeichnet, das seit dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts sich nördlich der Alpen als modisches Kleidungsstück durchzusetzen begann<sup>135)</sup>, während die schwarzen Frauenmäntel „Angsterthamen“<sup>136)</sup> aus einem geringwertigen Wolltuch genäht wurden<sup>137)</sup>. Weite Verbreitung genoß die italienische Mode, etwa welsches Brustpfad mit Gold verbrämt, welsches Fürtuch mit Goldborten, welscher schwarzer Frauenmantel, brauner welscher Unterrock und schwarze mailändische Joppe mit Pelzfutter<sup>138)</sup>. Die hochwertigsten für die bürgerliche Kleidung zugelassenen Textilien finden sich in der Verlassenschaft eines lateinischen Schulmeisters<sup>139)</sup>: ein Rock aus Schamlott<sup>140)</sup> und einer Brust aus Damast (Wert 12 fl.), ein schwarzer Rock aus Macheier<sup>141)</sup> und ein schwarzer Satinrock mit Kaninchenrücken verbrämt.

Die neue Polizeiordnung, die am 29. April 1627 im Rathaus Krems erlassen wurde, zielte darauf ab, eine soziale Differenzierung festzuschreiben; künftighin soll sich ein jeder *nach gelegenheit seiner person und seines stands amiciern und beklaiden*<sup>142)</sup>. Der *gemaine bürger* und dessen Familienmitglieder sollen sich auf Lederbekleidung, auf Kleidung aus Meißener Tuch, auf Grobgrün<sup>143)</sup>, ein beliebtes Woll- und Seidengewebe, auf Messelan<sup>144)</sup> und ähn-

<sup>131)</sup> Codex Austriacus Bd. 2, Wien 1704, 151.

<sup>132)</sup> Jutta ZANDER-SEIDEL, *Textiler Hausrat. Kleidung und Haustextilien in Nürnberg von 1500–1650*. München 1990, 398.

<sup>133)</sup> Liselotte Constanze EISENBART, *Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700* (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft Bd. 32) Göttingen/Berlin/Frankfurt 1962, 131. – Ein Fürtuch (Brusttuch) aus „Vorstadt“ im Eigentum des Jacob Andre 1568; STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 425v.

<sup>134)</sup> STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 289v.

<sup>135)</sup> STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 416r.– ZANDER-SEIDEL, *Textiler Hausrat*, 176 f.

<sup>136)</sup> ZANDER-SEIDEL, *Textiler Hausrat*, 398.

<sup>137)</sup> STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 438v: Katharina Popper 1568 und fol. 464v: Wolfgang Kurzhals 1579; STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 157v: Bartlme Liechtmayer 1565.

<sup>138)</sup> STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 153r, 153v: Caspar Schweikhel 1565.

<sup>139)</sup> STA Krems Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 392r.

<sup>140)</sup> ZANDER-SEIDEL, *Textiler Hausrat*, 402.

<sup>141)</sup> ZANDER-SEIDEL, *Textiler Hausrat*, 401.

<sup>142)</sup> Rechtsquellen FRA III/1, Nr. 416.

<sup>143)</sup> ZANDER-SEIDEL, *Textiler Hausrat*, 399.

<sup>144)</sup> ZANDER-SEIDEL, *Textiler Hausrat*, 401.

liche Gewebe beschränken; Schuhe waren nur von *geschmirten leder* zulässig. Die Differenzierung der Schuhmode machen jedoch die Meisterstücke augenscheinlich, wurde doch 1614 von den Kremser Schuhmachern die Herstellung folgender Fußbekleidung gefordert: 1 Paar Reitstiefel, 1 Paar Waserstiefel und 1 Paar Jägerschuhe jeweils aus Kuhhaut; 1 Paar Stiefel und 1 Paar Bauernstiefel aus Bockhaut, aus einem ungarischen Schaf ein Paar Priesterstiefel mit *gewirk* und schließlich aus Schaffell ein Paar Frauenstiefel und ein Paar schwäbischer Frauenschuhe<sup>145)</sup>.

Vermögende Bürger und *sonsten fürnehme leuth* können ebenso wie ihre Frauen und Kinder Kleidungsstücke aus Tripp<sup>146)</sup>, Schamlott, Perpetuan und Wammesin (Wampesin)<sup>147)</sup> und auch aus gutem Tuch herstellen lassen, überdies sind ihnen Schuhe aus Corduanischem Leder erlaubt<sup>148)</sup>.

In Samt und Seide einherzuschreiten wurde einzig den Vorgehern (Bürgermeister und Stadtrichter), den Ratsbürgern und den Nobilitierten zugestanden, jedoch mit der Einschränkung, daß dies nur an Fest- und Ehrentagen geschehen dürfe. Ein Gleiches gilt für das Anlegen von goldenen Ketten, Armbändern, goldenen oder aus Perlen bestehenden Hutschnüren, sowie Medaillen (*maladeyen*) auf den Hüten.

Der Anlaß zu dieser Polizeiordnung war der große Aufwand, der von den kaiserlichen Beamten (Schlüsselamtmann, Mautverwalter, Maut-Gegenschreiber) und anderen Nobilitierten betrieben wurde und dazu geführt hatte, daß diese oberste soziale Schicht in der Stadt auch silber-vergoldete Degen, mit Seide und Samt verbrämte Kleider und Mäntel, verbrämte Mützen und Röcke und schließlich übergroße Halskrausen aus wertvoller Leinwand jederzeit getragen hat<sup>149)</sup>. Welcher Aufwand tatsächlich getrieben wurde, stellt der Eisenhändler Valentin Lott unter Beweis, der eine goldene Männerkette aus 223 großen Gliedern, geschätzt auf 970 fl.<sup>150)</sup> trug. In welchem Umfang Familienmitglieder, vor allem die Kinder, in diese soziale Hierarchie eingebunden wurden, läßt die Verlassenschaft des Theobald Müllner 1625 deutlich werden. Für die Tochter Clara Rosina werden beispielsweise ein spanischer, schwarzer und geblümter Taftrock mit Atlasfutter und schwarzen Seiden spitzen sowie ein goldverbrämtes spanisches schwarzes Samtwams erwähnt<sup>151)</sup>. Der überwiegende Teil dieser repräsentativen Kleidungsstücke bestimmten das Zeremoniell des Umgangs und des Auftretens in der Gesellschaft und die schwarze Modefarbe verlieh dem Träger Ansehen und Würde<sup>152)</sup>. Intensiviert wurde die soziale Differenzierung noch durch die Benützung von Duftstoffen in Bisamäpfeln, Riechkapseln, die an einer Hals-

<sup>145)</sup> KÜHNEL, Wohnen und Leben, 94 f. – Das Inventar der Anna Parnstein, Witwe nach Niclas Parnstein, Schuster, zählt 1563 die im Laden vorhandenen Schuhe auf: 2 Paar Hauerstiefel, 7 Paar Frauenstiefel, 16 Paar *Laceysch schuech* (Lakaienschuhe), 5 Paar Frauenschuhe, 3 Paar Pantoffel, 4 Paar Kinderschuhe (STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 12v).

<sup>146)</sup> EISENBART, Kleiderordnungen, 130.

<sup>147)</sup> ZANDER-SEIDEL, Textiler Hausrat, 401 ff.

<sup>148)</sup> ZANDER-SEIDEL, Textiler Hausrat, 216. – EISENBART, Kleiderordnungen, 160.

<sup>149)</sup> Rechtsquellen FRA III/1, 246, Nr. 416. – KÜHNEL, Wohnen und Leben, 94 f.

<sup>150)</sup> STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 46, fol. 201r (1622).

<sup>151)</sup> STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 46, fol. 354v.

<sup>152)</sup> KÜHNEL, Die Sachkultur bürgerlicher und patrizischer Nürnberger Haushalte, 28.

kette oder am Gürtel getragen wurden und mit Kräutern gefüllt waren. Drei solcher *Bisamknöpfe* fanden sich beispielsweise im Nachlaß des Johann Baptist Kappler<sup>153</sup>); diese waren kulturelle Zeichen und Symbole, um unmißverständlich sozialen Abstand zu visualisieren und um sich von den *schmutzigen* Unterschichten abzugrenzen<sup>154</sup>).

Die Wirksamkeit und praktische Anwendung der Polizeiordnung ließ zu wünschen übrig, denn 1635 mußte der Rat der Stadt ein Warnungs-Edikt erlassen, weil bei *denen geringen Bürger- und Handwerckhsweibern* die Pracht der Kleider von Tag zu Tag wächst. Übertreter mußten mit einer Leibesstrafe und Beschlagnahme der Kleider rechnen<sup>155</sup>).

Neben der Aufrechterhaltung der ständischen Ordnung werden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts unter dem Einfluß des Merkantilismus die wirtschaftlichen Motive bei Erlassung von Kleiderordnungen immer maßgebender. Im Patent des Jahres 1659 wird diese Besorgnis klar formuliert: *daß wegen der kostbaren Wahren und Klaydungen viel Familien und andere wohlhabende Leuth in Ruin und großes Abnehmen ihres Vermögens geraten*, deshalb wurden goldene und silberne Borten, Wehrgehänge, Handschuhe sowie niederländische und andere ausländische Spitzen zu tragen untersagt. 1686 wurde die Liste der verbotenen Kleidungsstücke noch wesentlich erweitert<sup>156</sup>).

### *Umgangsformen und Geselligkeit*

Holzschnitte, Kupferstiche und Gemälde des 16. Jahrhunderts geben einmal mehr Einblick in die zwischenmenschliche Kommunikation und den frühneuzeitlichen Alltag. Die sicherlich überzeichneten zeitgenössischen Urteile vieler Kritiker erfahren in den bildlichen Zeugnissen eine Bestätigung: Es fehle an Zucht, Ehrbarkeit und Ordnung, an Anstand und rechtem Umgang, grobianische Tischsitten und schamlose Kleidermoden dominieren in der Gesellschaft. Strengere moralische Normen und die „Eindämmung des Übermaßes in Aufwand und Verhalten“ war eines der Hauptanliegen dieses Zeitabschnitts<sup>157</sup>). Erasmus von Rotterdam, der das Selbstbewußtsein eines Intellektuellen zur Schau trug, und dem als führenden Humanisten das „Problem des Verhaltens in der Gesellschaft“ überaus wichtig geworden ist, hat in seiner 1530 erschienenen Erziehungsschrift *De civitate morum puerilium* nach dem Vorbild Aristoteles' den zivilisierten Menschen auf ein Maß verpflichtet, das jegliche Übertreibung mied und zugleich bemüht war, gleichsam einen Katalog von Geboten und Verboten in Mimik und Gestik in den Eßgewohnheiten und in

<sup>153</sup>) STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 497v (1570).

<sup>154</sup>) Wolfgang KASCHUBA, „Deutsche Sauberkeit“ – Zivilisierung der Körper und der Köpfe, in: Georges VIGARELLO, Wasser und Seife, Puder und Parfüm. Geschichte der Körperhygiene seit dem Mittelalter. Frankfurt am Main/New York 1988, 308, 310. – VIGARELLO, Wasser und Seife, 61 f. – Zum Bisamapfel vgl. Die Renaissance im deutschen Südwesten. Katalog Badisches Landesmuseum Karlsruhe. Karlsruhe 1986, 687, L 126.

<sup>155</sup>) STA Krems, Ratsprotokoll Bd. 30, fol. 391v. – In Reichsstädten wurden nicht unerhebliche Geldstrafen verhängt, siehe Neithard BULST, Kleidung als sozialer Konfliktstoff, in: Saeculum 44/1, Jg. 1993, 34.

<sup>156</sup>) Jürg STOCKAR, Kultur und Kleidung der Barockzeit. Zürich/Stuttgart 1964, 220.

<sup>157</sup>) MÜNCH, Lebensformen, 295 f.

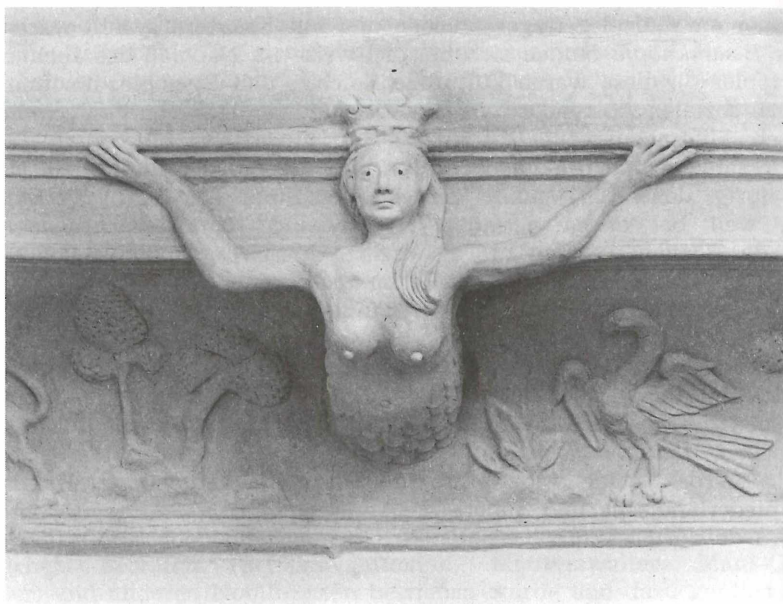


Abb. 14a: Schein-Karyatide vom Hause Obere Landstraße Nr.10 in Krems. Foto: Peter Böttcher, Institut für Realienkunde

der Kleidung zu postulieren<sup>158</sup>). Die allgemeinen Umgangsformen waren auf friedfertige und dezente Höflichkeit ausgerichtet. Nur wer etwa die Augen halbgeschlossen halte, *erfülle das Ideal des bescheiden moderaten Blicks* und viele Künstler haben bei Ausführung von Porträts diese normative Forderung der vornehmen Gesellschaft berücksichtigt. Das Bildnis des Kremser Arztes Dr. Wolfgang Kappler, datiert 1530, und das seiner Frau Magdalena, entstanden um 1544, entsprechen in der Haltung des Körpers und der Mimik mit halbgeschlossenen Augen und bescheidenem Blick bereits diesen Anforderungen. Dem gegenüber vermitteln die Sgraffiti am Hause Margarethenstraße 1/Althangasse 2 die Vitalität und Wildheit, den direkten und derben Grobianismus und die oftmals angeprangerten viehischen Eß- und Tischsitten<sup>159</sup>). Der Handelsmann und Stadtrichter Hans Drackh (Trackh) hat zwischen 1556 und 1559 zwei spätmittelalterliche Häuser untereinander verbinden und mit einer einheitlichen Fassade verkleiden lassen<sup>160</sup>). Diese Fassade zeigt unter

<sup>158</sup>) Norbert ELIAS, Über den Prozeß der Zivilisation, 1. Band: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 158) Frankfurt am Main 1976, 91 f., 100 f. – Geschichte des privaten Lebens Bd. 3: Von der Renaissance zur Aufklärung, hrg. von Philippe ARIÈS und Roger CHARTIER. Frankfurt am Main 1991, 175 f.

<sup>159</sup>) MÜNCH, Lebensformen, 292.

<sup>160</sup>) Harry KÜHNEL, Das „Große Sgraffitohaus“ in Krems. Baugeschichte und Restaurierung, in: Restaurierung und Sanierung des Großen Sgraffitohauses in Krems, Althangasse 2, verfaßt von Andreas Gattermann, Harry Kühnel und Benedikt Lethmayr. Krems a.d.D. 1991, 6 f.

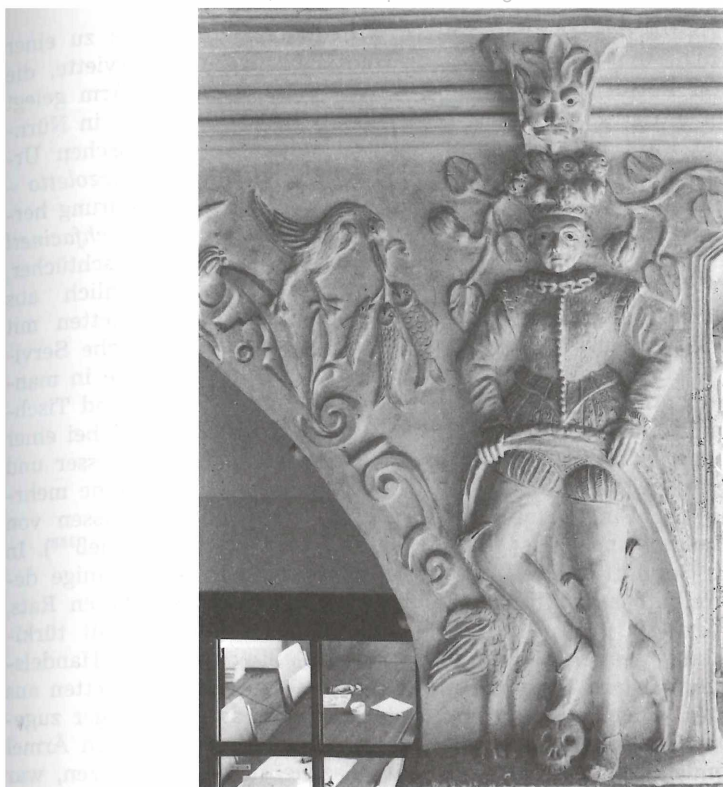


Abb. 14b: Frauengestalt (Dirne?) – Vom Hause Obere Landstraße Nr.10 in Krems. Foto: Peter Böttcher, Institut für Realienkunde

anderem in Anlehnung an Bildvorlagen von Erhard Schön, H.S. Beham und Barthel Beham<sup>161)</sup> Szenen mit Bauerntanz, Musikanten, Streitenden und Tischgelage, wobei der neue Sinn für Wirklichkeit auch den Bereich der Körperausscheidungen für darstellungswürdig – ein sich übergebender Betrunkener – erachtet<sup>162)</sup>. Die Unbefangenheit gegenüber menschlicher Nacktheit und Sexualität kommt gleichermaßen in den stark erotisch betonten unbedeckten Brüsten der Schein-Karyatiden im zweiten Obergeschoß des Hauses Obere Landstraße Nr. 10 wie in der Frauengestalt (Dirne), die den Rock bis zu den Oberschenkeln schürzt – beides vom Stukkateur Conrath Maderna – zum Ausdruck. Zu Füßen der Frau mit auffallenden Kopfbedeckung findet sich als weitere sexuelle Symbolik Vogel und Hund (Abb. 14 a, b).

<sup>161)</sup> Peter WENINGER, Zur Sgraffitomalerei in Österreich, in: Renaissance in Österreich. Horn 1974, 262, 267, Anm. 16. – Hans-Joachim RAUPP, Bauernsatiren. Entstehung und Entwicklung des bäuerlichen Genres in der deutschen und niederländischen Kunst ca 1470–1570. Niederzier 1986, Abb. 129 und 138.

<sup>162)</sup> Klaus Albrecht SCHRÖDER, Naturlos können wir nicht sein. Unsitten im Sittenbild, in: Katalog Lebenswelten – Alltagsbilder. Linz 1993, 40.



In der zweiten Hälfte des 16. und im 17. Jahrhundert kommt es zu einer wachsenden Verfeinerung der Tischsitten. Der Gebrauch der Serviette, die nach Erasmus von Rotterdam links über die Schulter oder den Arm gelegt werden sollte, um fettige Finger oder Löffel abzuwischen, läßt sich in Nürnberger Haushalten kurz nach 1500 nachweisen und war italienischen Ursprungs<sup>163</sup>). Diese *facilet* oder *facinetl* – nach dem Italienischen *fazzoletto* – sind aus unterschiedlichen Materialien und in verschiedener Ausführung hergestellt worden. Bei Hanns Rattenberger (1565) waren die 22 *Tischfacinetl* aus Leinen<sup>164</sup>), Anna Laschmathauser (1567) in Stein besaß 16 Tischtücher, 20 Handtücher und sieben Leinen-Tischservietten, wahrscheinlich aus St. Gallen<sup>165</sup>), beim Schulmeister Adam Händl waren die Servietten mit blauen und schwarzen Leisten geziert, er nannte auch eine türkische Serviette sein Eigen<sup>166</sup>), ebenso wie 1570 Johann Baptist Kappler<sup>167</sup>). Die in manchen Haushalten in großer Zahl vorhandenen Servietten – 14 Dutzend Tischservietten aus Damast bei Theobald Müllner etwa für das Gastmahl bei einer Ratswahl – läßt darauf schließen, daß beim Essen nach wie vor Messer und Finger benutzt wurden, das zunehmende peinlichkeitsgefühl aber eine mehrmalige Reinigung der Finger mit Hilfe der Servietten nach Anfassen von fettem Fleisch, Saucen und Süßspeisen wünschenswert erscheinen ließ<sup>168</sup>). In welchem Ausmaß Servietten Prestigeobjekte sein konnten, lassen einige detailliertere Beschreibungen deutlich werden. Das Mitglied des äußeren Rats, Hanns Wasley, verfügte 1611 über ein Dutzend Servietten, die mit türkischem (Seiden-)Garn gestickt waren<sup>169</sup>), im Nachlaßinventar des Handelsmannes und Bürgermeisters Theobald Müllner sind 1625 sechs Servietten aus Damast verzeichnet, einem hochwertigen Seidengewebe, das für Bürger zugelassen war<sup>170</sup>). Die Gepflogenheit, sich nicht in die Hand oder in den Ärmel zu schneuzen, sondern ein Schnupftuch bzw. Taschentuch zu benützen, war ein Zeichen von Ansehen und Reichtum und trug zu sozialer Differenzierung bei. Der französische König Heinrich IV. soll am Ende des 16. Jahrhunderts fünf Taschentücher besessen haben<sup>171</sup>). Paola Gonzaga, die mit dem letzten Grafen von Görz-Tirol, Leonhard, verheiratet war, verfügte bereits 1478 über 100 *Fazolett zw der Nasen*<sup>172</sup>). Früher als Münch annimmt, haben die

<sup>163</sup>) KÜHNEL, Die Sachkultur bürgerlicher und patrizischer Nürnberger Haushalte, 21 f.

<sup>164</sup>) STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 171v.

<sup>165</sup>) STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 301r. – Wie kostbar Tischdecken sein konnten, beweist die handgewobene Leinen-Tischdecke des Lorenz von Beroldingen mit Darstellungen aus dem Alltagsleben; siehe P. Columban SPAHR O Cist., Eine Tischdecke aus dem 16. Jahrhundert mit Darstellungen von Alltagsleben innerhalb und außerhalb des Heims, in: Stoffe und Räume. Eine textile Wohngeschichte der Schweiz. Langenthal 1986, 82–85, Farbtafel.

<sup>166</sup>) STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 392r.

<sup>167</sup>) STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 497v.

<sup>168</sup>) STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 46, fol. 357r. – Fernand BRAUDEL, Sozialgeschichte des 15. bis 18. Jahrhunderts. Der Alltag. München 1985, 215.

<sup>169</sup>) STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 45, fol. 148v.

<sup>170</sup>) STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 46, fol. 341v.

<sup>171</sup>) ELIAS, Über den Prozeß der Zivilisation, Bd. 1, 202.

<sup>172</sup>) Maria KOLLREIDER, Madonna Paola Gonzaga und ihr Brautschatz, in: Schlern-Schriften Bd. 98 (Lienzer Buch) Innsbruck 1952, 145.



Abb. 15: Dame mit Schnupftuch als Statussymbol. Aus dem Stammbuch des Erhard Grünthaler. Foto: Österreichische Nationalbibliothek, Abt. für Reprografie

Schnupftücher auch im Bürgertum Verwendung gefunden, wenn auch nur vereinzelt<sup>173</sup>). Der Salzverleger und äußere Ratsbürger Abraham Verwalter benützte bereits 1620 4 kleine *scheits Tiechl*<sup>174</sup>), die Witwe des Stadtschreibers und kaiserlichen Sekretärs Georg Kramer hinterließ 1628 insgesamt 28 Tisch- und *Schnaiz-facale*<sup>175</sup>). Ein *weißes Facilet* mit Gold ausgenäht und mit goldenen Spitzen besetzt diente dem Eisenhändler Valentin Lott 1622 mehr als Statussymbol, das man in der Hand trug oder am Gürtel hängen hatte, denn als Schnupftuch. Eine Braunschweiger Jungfrau um 1599/1600 ist im Stammbuch des Erhard Grünthaler mit einem mit goldenen Borten gezierten Schnupftuch in der rechten Hand dargestellt<sup>176</sup>) (Abb. 15).

<sup>173</sup>) MÜNCH, Lebensformen, 298.

<sup>174</sup>) STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 46, fol. 16r.

<sup>175</sup>) STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 46, fol. 480v.

<sup>176</sup>) STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 46, fol. 202r. Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung Cod. 13244, fol. 155r. Die zwei Porträts der Markgräfin Elisabeth von Brandenburg-Küstrin, gest. 1578, und des Markgrafen Georg Friedrich d.Ä., gest. 1603 in der Grablege der Hohenzollern in der ehemaligen Zisterzienserkirche in Heilsbronn/Landkreis Ansbach veranschaulichen gleichfalls die Handhabung der Schnupftücher.

Erasmus von Rotterdam empfahl im Sinne der Verbesserung der Anstandsregeln in den Zähnen nicht mit den Nägeln zu bohren oder mit der Serviette Speisereste zwischen den Zähnen zu entfernen, sondern einen Federkiel oder ein Knöchelchen zu verwenden<sup>177</sup>). Schon ein halbes Jahrhundert bevor Erasmus diese Forderung erhob, wurde vom Goldschmied Michel in Innsbruck (1451) ein *zaneisen* verbunden mit einem Ohrlöffl hergestellt<sup>178</sup>). Die Renaissance widmete der Herstellung von silbernen, z.T. vergoldeten Zahnstochern, die ob ihrer Bedeutung an goldenen Ketten getragen wurden, besondere Sorgfalt. 1565 hinterließ der Kremser Zinngießer Philipp Waltkirchen einen *Zenndstierer* und der schon erwähnte Bürger Johann Baptist Kappler benützte einen solchen aus Silber (1570)<sup>179</sup>).

War der Löffel allgemein Bestandteil des Eßgerätes und wurden auch Messer benützt, wenngleich diese in den Nachlaßinventaren selten aufscheinen<sup>180</sup>), verbreitete sich die Benützung der Gabel erst nach und nach. 1609 überliefert der Herr von Villamont, daß die Lombarden und Venezianer die Gabel gebrauchen, nicht minder haben die Höflinge Heinrichs III. in Paris das Fleisch, den Salat, aber auch Artischocken, Spargel und Bohnen mühsam mit der Gabel aufgehoben<sup>181</sup>). Die bislang früheste Erwähnung der Gabel für das Aufheben von Fisch und Fleisch stammt aus dem Kloster Michelsberg bei Bamberg aus dem Jahre 1486<sup>182</sup>). Die beiden Silbergabeln im Besitz eines Steiner Ratsbürgers von 1565, jeweils im Gewicht von 1 Lot (16 2/3 Gramm) und eine ebensolche im Jahre 1584 waren für den Genuß von Konfekt bestimmt, um sich die Finger nicht klebrig zu machen<sup>183</sup>).

<sup>177</sup>) Hans SACHS, Der Zahnstocher und seine Geschichte. Hildesheim 1967, 12.

<sup>178</sup>) Katalog Essen und Trinken. Innsbruck 1967, 12.

<sup>179</sup>) STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 147r, 498r.

<sup>180</sup>) In den Nachlaßinventaren werden Buchsbaumlöffel – einmal mit einer Löffelbüchse – Buchsbaumlöffel mit silberbeschlagenen Stielen, Silberlöffel mit tordierten Stielen und böhmische Löffel erwähnt (STA Krems, Testaments-Protokoll Bd. 2, 193v: Barbara Ortner, 1559. Inventar-Protokoll Bd. 35, 144v: Merth Tauffkircher 1565. Inventar-Protokoll Bd. 35, 143r: Hans Holzinger 1565. Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 392r; Adam Händl 1568. Inventar-Protokoll Bd. 35, 177r: Hans Rattenperger 1565. Inventar-Protokoll Bd. 35, 427v: Jacob Andre 1568. Inventar-Protokoll Bd. 46, 199v: Valentin Lott 1622). – Im Inventar des Caspar Schweikhel werden z.B. 3 Messer in einer mit Silber beschlagenen Scheide erwähnt; STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 155v; ein Paar Messer mit Silber beschlagen. Inventar-Protokoll 35, fol. 423r: Jacob Andre 1568.

<sup>181</sup>) BRAUDEL, Sozialgeschichte. Der Alltag, 214. Jean-Louis FLANDRIN, Der gute Geschmack und die soziale Hierarchie, in: Geschichte des privaten Lebens Bd. 3: Von der Renaissance zur Aufklärung, hrsg. von Philippe Ariès und Georges Duby. Frankfurt am Main 1991, 272.

<sup>182</sup>) Gerd ZIMMERMANN, Ein Bamberger Klosterinventar von 1483/86 als Quelle zur Sachkultur des Spätmittelalters. Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs Nr. 3 (= Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil. hist. Kl. Bd. 367) Wien 1980, 235.

<sup>183</sup>) STA Krems, Testaments-Protokoll Bd. 2, fol. 279r. – KÜHNEL, Wohnen und Leben, 88. – Harry KÜHNEL, Ziele der Erforschung der Sachkultur des Mittelalters, in: Rotterdam Papers IV, 1982, 128.

Salzfässer aus Silber oder silber-vergoldet gehörten zu den Kostbarkeiten eines gedeckten Tisches, denen bei offiziellen Anlässen wie Ratsessen, Hochzeiten und Empfang von Gästen ein hoher Prestigewert zukam<sup>184</sup>).

Die oft feuchten, unsauberen, im Winter stark überheizten und verqualmten Gast- bzw. Wirtshäuser waren der gesellig-öffentliche Mittelpunkt, der von den unteren sozialen Schichten bevorzugt wurde<sup>185</sup>). Anstandsregeln hatten einen geringen Stellenwert, man spukte in diesen *Versammlungsorten des gemeinen Volkes* unge- niert auf den Boden, man übergab sich und schneuzte sich mit der Hand; die mit dem *Zivilisationsprozeß verbundene Affektkontrolle* hatte hier noch keine Gültig- keit<sup>186</sup>). Um von den Wirtshäusern und vom gemeinen Pöbel abgesondert sein (zu) können, gründete Florian Waldauf von Waldenstein 1508 in Hall in Tirol eine Stubengesellschaft, der Adelige, Salzbeamte, Bürgermeister, Räte und Honorationen angehören konnten<sup>187</sup>). Mit der gleichen Intention entstand 1554/59, dem Zeit- punkt der Errichtung des Hauses Untere Landstraße Nr. 52 durch den vermutlich aus Tirol zugewanderten Hanns Rattenberger (Rattenperger) in Krems eine Stubengesellschaft, deren Mitglieder dem niederen Adel, dem Ratsbürgertum ange- hörten oder solche, die ein landesfürstliches Amt innehatten<sup>188</sup>). Dieses Haus sollte durch die Vielfalt des äußeren Schmuckes – Runderker in östlicher Richtung zum Wiener Tor, gemauerter Ziergiebel und Bemalung – den sozialen Status demon- strieren<sup>189</sup>). Die kunstvolle Kassettendecke, in deren 29 Feldern die Wappen und Devisen jedes einzelnen Mitglieds festgehalten waren und die Bedeutung dieser Sozietät unter Beweis stellten, wurde 1838 an das Schloß Grafenegg verkauft und fiel dort 1873 einem Brand zum Opfer.

Die von Schützengesellschaften durchgeführten „Freischießen“ mit Büchse oder Armbrust (Stachel) hatten einen hohen gesellschaftlichen Wert, speziell wenn sich daran Vertreter vieler Städte beteiligten. Hierzu ergingen von den Städten im 16. Jahrhundert gedruckte Einladungen, die über den Hauptpreis und die übrigen Preise wie Kleinodien, Seidenfahnen, über das keineswegs niedrige Leg- geld für die Teilnehmer, Wahl der Neuner, die für den Verlauf des Schießens ver- antwortlich waren, Anzahl der Schüsse und Entfernung – z.B. 270 Kremser Ellen 1561 in Olmütz – Aufschluß gaben. Vor Beginn des Freischießens wurden die Büchsen von den Neuern kontrolliert und jeder Schütze war verpflichtet, mit *freyen schwebenden arm, abgetrentem wamißfermel und abgegürter Wehr* auf Scheiben zu schießen<sup>190</sup>).

<sup>184</sup>) STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 35, fol. 319v: Helisäus Püchler 1567, zwei silberne Salzfässer mit 9 Lot. Inventar-Protokoll Bd. 35, 177r: Hanns Rattenperger 1565, zwei vergoldete Salzfässer. Inventar-Protokoll Bd. 46, fol. 338v: Theobald Müllner 1625, zwei vergoldete Salzfässer 18 Lot = 18 fl. Inventar-Protokoll Bd. 46, fol. 482r: Regina Kramer 1628, zwei vergoldete Salzfässer 12 Lot 1 Quintel = 12 fl. 2 Schilling.

<sup>185</sup>) DÜLMEN, Kultur und Alltag, Bd. 2, 131.

<sup>186</sup>) DÜLMEN, Kultur und Alltag, Bd. 2, 298.

<sup>187</sup>) Ernst VERDROSS-DROSSBERG, Florian Waldauf von Waldenstein. Festschrift zur 450-Jahr-Feier der Haller Stubengesellschaft. Schlern-Schriften 184, Innsbruck 1958, 45.

<sup>188</sup>) Alois GATTERMANN/Richard Kurt DONIN, Ein Kremser Bürgerhaus der Renaissance und seine Stubengesellschaft (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich Bd. 10) Wien 1959, 11 ff., 37 f.

<sup>189</sup>) ROECK, Lebenswelt und Kultur, 11.

<sup>190</sup>) Hugo MUZIK, Geschichte des Schützenvereines in Krems a.d.Donau. Krems 1895, Faksimile der Einladung im Anhang.

Die Mehrzahl dieser Feste wie Freischießen, Abhaltung von Komödien und Glückshafen bedurften der Genehmigung des Rates einer Stadt, wodurch ein nicht unerheblicher Einfluß auf die Festgestaltungen genommen werden konnte. Solcherart wurde versucht, obrigkeitliche Ordnungsvorstellungen zu realisieren und einen „Zivilisierungsprozeß“ in Gang zu setzen<sup>191</sup>). Beim Freischießen mit der Büchse in Wien 1563 nahmen die Vertreter zahlreicher Städte wie Regensburg, Ulm und Zürich teil; die Stadt Krems entsandte neun Schützen, von denen vier, nämlich Lienhart Tenschler und Adam Vorpichler, beide aus Stein und die beiden Kremser Schützen Thoman Lenz und Andre Heckher erfolgreich waren. Beim Freischießen mit der Büchse in Graz 1568 nahmen zwar fünf namentlich genannte Schützen aus Krems teil, doch war ihnen kein Erfolg beschieden<sup>192</sup>). Freischießen dieser Art dienten nicht mehr wie im Spätmittelalter der militärischen Ausbildung, sondern sie waren vielmehr öffentliche Vergnügungen unter Beteiligung aller sozialen Schichten. Als in Krems 1513 das alljährliche Schützenfest durchgeführt wurde, gab es gleichzeitig Getränkeausschank, Kegelscheiben und Glückshafen<sup>193</sup>). 1561 und 1590 untersagte man das Würfelspiel, weil das Ansehen der Stadt bei vorausgegangenen Spielen durch Fluchen und Gotteslästerung Schaden genommen hatte<sup>194</sup>). Der aufwendige Charakter solcher Schützenfeste und die wirtschaftliche Bedeutung einer solchen Volksveranstaltung läßt sich am Freischießen in Prag vom 16. bis 28. September 1565 veranschaulichen. Es waren nicht nur mehrere hundert Schützen beteiligt, man hatte auch für einen Glückshafen Vorsorge getroffen – Hauptpreis ein Gießalmer im Wert von 46 Taler – für *alle Kuertzweill* waren Hammerwerfen, Würfelspiel (Prenten) und ein Kegelplatz zugelassen, für Wildpret und Fisch sorgten Küchen und in rasch aufgestellten Kramerladen wurde Silber und Zinn um *zymblich gelt* angeboten<sup>195</sup>). 1616 genehmigte der Rat der Stadt im Rahmen des jährlichen Marktes zu Simon und Juda dem Hans Zirer aus Bamberg einen Glückshafen mit *nützlichen waren* und bestimmte zwei Bürger zur Aufsicht<sup>196</sup>). Die überaus beliebten Glückshafen wurden zur Hebung des Jahrmarktbesuches auch in den Jahren 1718, 1721 und 1725 zugelassen<sup>197</sup>). Diese Jahrmärkte dienten nicht allein dem Austausch der Waren – 1550 waren beispielsweise 348 Verkaufsstände aufgestellt –, von Meinungen und Interessen, sie waren Sinnbild des weltlichen Treibens und zogen Gaukler, Schausteller, Bettler, Zigeuner und Huren an<sup>198</sup>). Im gleichen Maße

<sup>191</sup>) DÜLMEN, Kultur und Alltag, Bd. 2, 144.

<sup>192</sup>) Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung Cod. 7632, fol. 34r, 50v, 55v, 57v – Cod. 10116, fol. 56v.

<sup>193</sup>) Hans PLÖCKINGER, Die Auswertung der Geschichtsquellen für die Volkskunde, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde Neue Serie Bd. 2, Wien 1948, 22. – Leopold SCHMIDT, Volkstümliches Geistesleben der Stadt Krems im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation, in: Krems und Stein. Festschrift zum 950-jährigen Stadtjubiläum. Krems 1948, 149.

<sup>194</sup>) MUZIK, Geschichte des Schützenvereines, 104.

<sup>195</sup>) Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung Cod. 8045, fol. 3r, 3v, 7v.

<sup>196</sup>) Österr. Staatsarchiv in Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Schloßarchiv Jaidhof VII/2.

<sup>197</sup>) SCHÖNFELLNER-LECHNER, Krems und St. Pölten, 89.

<sup>198</sup>) Franz SCHÖNFELLNER, Kirchlicher Alltag in der Mitte des 16. Jahrhunderts am Beispiel der Stadtpfarre Krems, in: Alltag im 16. Jahrhundert, hrg. von Alfred Kohler und Heinrich Lutz (= Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit Bd. 14) Wien 1987, 120. – DÜLMEN, Kultur und Alltag, Bd. 2, 148, 150 f.





Abb. 16: Komödiantenszene 1643. Aus dem Stammbuch des Ferdinand Simmerl. Foto: Germanisches Nationalmuseum in Nürnberg

suchten Wanderkomödianten die Gunst der Ansammlung so vieler Menschen zu nutzen und erbaten die Genehmigung des Rats, ihre Komödien aufführen zu dürfen. Der salzburgische Stadt- und Landarzt Johann Baptista aus Paumbgarten bei Salzburg bat 1714 auf dem Jahrmarkt *etliche comoedien aufführen und medicin praticieren* zu dürfen. In der Rathaushalle durfte er gegen eine Gebühr von zehn Gulden seine Komödien aufführen, überdies wurde ihm der Verkauf von Medikamenten gestattet. Die *Churfürstlich Trierische Compagnie Comoedianten* suchten 1722 unter Anton Joseph Geisler an, ihr Repertoire spielen zu dürfen. In den folgenden Jahren bis 1734 erteilte der Rat der Stadt immer wieder Genehmigungen für Aufführungen, die alle entweder in der Rathaushalle oder im Kielmannseggschen Freihaus (später Quasi-Kaserne) in der Oberen Landstraße Nr. 15 von Schauspielertruppen dargeboten wurden<sup>199</sup>.

Unabhängig vom Jahrmarktgeschehen wurden gleichermaßen Komödien aufgeführt, etwa 1574 eine Faschingskomödie in Stein unter der Leitung des deutschen Schulmeisters und am 20. Oktober 1599 auf dem Rathaus in Krems um 12 Uhr. Der deutsche Berufskomödiant Georg Schmidt spielte 1599 mit seiner wandernden Berufsschauspielertruppe gleichfalls im Rathaus seine *angebotne Prab Comediam*<sup>200</sup>. Eine kolorierte Federzeichnung im Stammbuch des Ferdinand Simmerl (1643–1660), der mit einer Tochter des Johann Conrad Dannrey in Fels

<sup>199</sup> SCHÖNFELLNER-LECHNER, Krems und St. Pölten, 87 ff. – STA Krems, Hauptrepertorium der Häuser 1745 ff., pag. 13.

<sup>200</sup> Franz HADAMOWSKY, Theater, in: Katalog 1000 Jahre Kunst in Krems. 2. verb. Aufl. Krems 1971, 446.

am Wagram verheiratet war, vermittelt das Aussehen und die Spielweise von Kömödianten unter der Eintragung des Hanns Ulrich Popp von Krems, 1643 April 22 (Abb. 16)<sup>201</sup>).

### „Lebensqualität“ und Gesundheitswesen

Die ausreichende Versorgung mit Trinkwasser war eine der wesentlichen Voraussetzungen zur Erlangung einer gewissen „Lebensqualität“. Zwar kann man vermuten, daß auf dem Areal der meisten Häuser Schöpfbrunnen vorhanden waren wie die noch nachweisbaren Brunnen in der Oberen Landstraße Nr. 21, Althangasse Nr. 2 oder Steiner Landstraße Nr. 82, jedoch bestand die Gefahr der Verjauhung durch nahe gelegene Abtritte. Dieser Umstand veranlaßte die Stadt Krems, auf dem Hohen Markt einen Laufbrunnen zu errichten, der aus dem Alauntal gespeist wurde (1521). Das Verteilernetz des in HolZRöhren geleiteten Wassers wurde 1548/49 erweitert, gab es doch neben dem Hohen Markt auch auf der Wegscheid und in der Kramergasse (östlicher Pfarrplatz) Schöpfbrunnen<sup>202</sup>). Die Betreuung des *gerörrten Prunn* oblag einem Brunnenmeister, mußten doch wie in den Jahren 1601 und 1609 Holzrohre erneuert und verstopfte Röhren mit Draht freigemacht werden<sup>203</sup>). 1609 war das hölzerne Brunnenwerk am Hohen Markt im hohen Maße verfault, sodaß man sich entschloß, durch einen Steinmetz ein neues Brunnenhaus errichten zu lassen<sup>204</sup>). Theobald Müllner hat auf seine eigenen Kosten 1611 überdies den *Rohrkasten* auf der Wegscheid vermutlich erneuern und gleichzeitig im Hof seines Hauses einen Rohrkasten aufstellen lassen<sup>205</sup>). Die Tätigkeit der Brunnenmeister war nicht ungefährlich; am 17. Februar 1670 ertrank der Brunnenmeister Mathias Seidl in der *Lacken* bei den Kapuzinern<sup>206</sup>). Die Wasserentnahme aus dem Stadtbrunnen am Hohen Markt löste einen drei Jahre dauernden Streit (1695–1702) zwischen dem Jesuitenorden und der Stadt Krems aus. Bislang bezogen die Jesuiten kostenlos das Wasser aus der städtischen Brunnenstube und führten dieses mit Pferdewagen zum Kolleg. Die freie Wasserentnahme verbot nunmehr der Rat der Stadt, sodaß der Rektor in einem Vergleich sich bereit erklärte, einen einmaligen Betrag von 200 fl. zu bezahlen, um das Wasser weiterhin am Hohen Markt beziehen zu können (12. September 1695). Der Streit war aber damit keineswegs beigelegt und 1702 entschloß sich der Rat, den Jesuiten einen eigenen Brunnenkasten zu errichten (1703), der mit zwei Schlössern versperrt war, wovon einer sich im Besitz des Stadtkämmerers befand<sup>207</sup>). Die genaue Situierung des Ziehbrunnens am Hohen Markt mit zwei Zugvorrichtungen vermittelt ein Stich von Josef Kranzl aus dem Jahre 1859<sup>208</sup>).

<sup>201</sup>) KURRAS, Kataloge des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, Stammbücher, 89.

<sup>202</sup>) KÜHNEL, Wohnen und Leben, 96.

<sup>203</sup>) StA Krems, Kammeramtsrechnung 1601–1605, fol.96<sup>r</sup>; Kammeramtsrechnung 1608–1610, fol. 144r.

<sup>204</sup>) STA Krems, Kammeramtsrechnung 1608–1610, fol. 150v.

<sup>205</sup>) HAUKE, Bürgermeister, 86.

<sup>206</sup>) STA Krems, Kammeramtsrechnung 1667–1670 (ohne fol.).

<sup>207</sup>) SCHÖNFELLNER-LECHNER, Krems und St. Pölten, 122. Gottlinde STANKE, Die Geschichte des Kremser Jesuitenkollegs (1616–1773) Phil. Diss. Wien 1964, 182 f.

<sup>208</sup>) Harry KÜHNEL, Krems an der Donau. Ansichten aus alter Zeit. Krems a.d. Donau 1962, Abb. 54.

Die Entsorgung von Abwässern und Fäkalien fiel in die Privatsphäre des einzelnen Bürgers. Die Witwe des Joseph Winter führte bewegte Klage gegen ihren Anrainer, den Apotheker Mathias Koch *von wegen aines haimblichen Sizz so in des Mathias Khochen hauß unndt durch die Mauer der Fraw Winterin in ir Schlaff Chammer stinkht*<sup>209</sup>). Geruchsbelästigung durch einen Sitzprun gehört ebenso zu den Klagen wie eine Beschwerde über die Fleischhau-ermeister, die in ihren Häusern das Vieh schlachten und dadurch die Umwelt durch üblen Geruch beeinträchtigen und nach damaliger Auffassung auch *Seuch und Infection* verursachen können<sup>210</sup>). Angst vor der Pest spricht auch aus dem Befehl an Stadtrichter Alexander Truckenmüller<sup>211</sup>) vom Jahre 1620, die am Weg zwischen Krems und Stein und am Donauarm liegenden Kadaver durch den Freimann einsammeln und ins fließende Wasser werfen zu lassen, weil diese die gefürchtete Epidemie verursachen könnten, war man doch nach wie vor vom Pesthauch-Modell überzeugt, wonach schlechte, feuchte Ausdünstungen von Land und Meer von drei Planeten angesogen und als Pesthauch auf die Erde zurückgeschleudert werden<sup>212</sup>). Die Beseitigung von Aas in Flüssen war seit dem Mittelalter ein üblicher Vorgang. In Frankfurt/Main warf man gefangene Ratten in den Main, die Tötung von Hunden und Katzen zählte gleichermaßen zur Vorsorge gegen die Pest<sup>213</sup>). Diese Epidemie trat stets von neuem auf und die Städte entwickelten im Verlaufe der Jahrhunderte einen Maßnahmenkatalog zur Pestabwehr<sup>214</sup>). Vom 15. bis zum 29. August 1613 waren in Krems 24 Pesttote zu beklagen; die Opfer waren durchwegs Menschen der unteren sozialen Schichten, deren Anfälligkeit mit mangelnder oder einseitiger Ernährung begründet werden kann und vor allem auch Kinder, deren Immunsystem noch nicht entwickelt war<sup>215</sup>). Die aus Schlesien, Böhmen und Mähren eingeschleppte Pest wütete neuerlich 1625 und scheint erst im März 1627 abgeklungen zu sein. Bürgermeister Truckenmüller argumentierte im Spätherbst 1625 mit der in Krems wütenden Pest, um eine geplante Einquartierung von Truppen zu verhindern<sup>216</sup>). Das vom Pfarrmesner angelegte lange Register der Toten 1625–27 gelangte nicht in die Hände des Pfarrers<sup>217</sup>). Prominentestes Opfer der Pest war der am 25. Juli 1625 verstorbene Theobald Müllner, der von Landschaftsmedikus

<sup>209</sup>) STA Krems, Testaments-Protokoll Bd. 3, fol. 110r.

<sup>210</sup>) HAUKE, Bürgermeister, 45 (1610), 152 (1623).

<sup>211</sup>) Erwin PLÖCKINGER, Alexander Truckenmüller und seine Familie, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 15/16, 1975/76, 77–82. – HAUKE, Bürgermeister, 191.

<sup>212</sup>) Gundolf KEIL, Seuchenzüge des Mittelalters, in: Mensch und Umwelt im Mittelalter, hrg. von Bernd Herrmann. Stuttgart 1986, 116.

<sup>213</sup>) Ulf DIRLMEIER, Die kommunalpolitischen Zuständigkeiten und Leistungen süddeutscher Städte im Spätmittelalter, in: Städtische Versorgung und Entsorgung im Wandel der Geschichte hrg. von Jürgen Sydow (Stadt in der Geschichte. Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung 8) Sigmaringen 1981, 115. – Jean DELUMEAU, Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts Bd. 1, Reinbek bei Hamburg 1985, 159.

<sup>214</sup>) Neithard BULST, Krankheit und Gesellschaft in der Vormoderne. Das Beispiel der Pest, in: *Maladies et Société (XIIe-XVIIIe siècles)* Paris 1989, 30 f.

<sup>215</sup>) Pfarrarchiv Krems, Sterbebuch 1613–1634, pag. 319.

<sup>216</sup>) HAUKE, Bürgermeister, 194. – STANKE, Geschichte des Kremser Jesuitenkollegs, 138.

<sup>217</sup>) Pfarrarchiv Krems, Sterbebuch 1613–1634, pag. 97.

Dr. Michael Pethman<sup>218)</sup> betreut wurde und aus der Verlassenschaft 30 fl. für seine Tätigkeit bei der sehr gefährlichen Krankheit ausbezahlt erhielt<sup>219)</sup>. Die Stadt Stein wurde 1655 von einer Seuche heimgesucht, die im Totenbuch als Pest bezeichnet wird; im Zeitraum vom 5. August bis 3. Dezember starben 21 Menschen, abermals ausschließlich Angehörige der armen sozialen Schicht<sup>220)</sup>, während Krems in diesem Jahr von der Epidemie verschont blieb. 1679 war die Pest von Wien nach Krems eingeschleppt worden; über die Intensität und die Folgen fehlen jegliche Nachrichten. Der Rat der Stadt sah sich aber 1713 zu einer Vielzahl von Maßnahmen veranlaßt, als die Pest sich abermals ausbreitete: Menschenansammlungen in Wirtshäusern und auf den Straßen hatten zu unterbleiben, für die Verunreinigung der Straßen wurden drastische Strafen verhängt. Zudem sollte der Freimann (Henker) alle Katzen, Tauben und *unnütze* Hunde vertilgen; die Wirte durften keine verdächtigen fremden Leute aufnehmen. Die Torwachen wurden angewiesen, keinem Händler zu gestatten, gebrauchte Kleidung, Wolle, Baumwolle und ungarische Kotzen in die Stadt zu bringen, weiters mußte das *Gesindel*, das sich beim Wienerort und die Bettler, die sich zur Zeit von Jahrmärkten beim Kapuzinerkloster aufhielten, vertrieben werden. Die Schiffknechte erhielten drei Hütten in der Au als Unterkünfte angewiesen, weil beim Betreten der Stadt Ansteckung befürchtet wurde. Um das Übersteigen der Stadtmauer hintanzuhalten, wurde diese beim Pulverturm und beim Hölltor erhöht. Die Bitte der Stadt nach Bestellung eines Arztes scheiterte an den hohen Kosten, sodaß man sich entschloß, die medizinische Versorgung einem Barbiergesellen zu übertragen<sup>221)</sup>. In Weinzierl und Gneixendorf wurden im September 1713 infizierte Personen gemeldet und letztlich waren 27 Pesttote in beiden Orten zu beklagen, stärker betroffen waren die Bewohner von Lengenfeld, von denen innerhalb von zwei Monaten vierzig den Tod fanden<sup>222)</sup>.

Die Ursachen der Pest – Übertragung durch Rattenfloh und Menschenfloh – waren der damaligen Medizin unbekannt und in Stadtvierteln, in denen die Parasiten vermehrt vorhanden waren, wütete die Seuche am schlimmsten<sup>223)</sup>. Da die Vorstellung verbreitet wurde, daß *Ungeziefer als Anzeichen für ein inneres Ungleichgewicht, für die Zersetzung mysteriöser Substanzen* gelte, Parasiten aus *verdorbenen Körpersäften* entstehen, wurden die Zusammenhänge zwischen Ungeziefer und Sauberkeit erst viel später erkannt<sup>224)</sup>. Dessen ungeachtet wurden Parasiten als Beeinträchtigung der Lebensqualität empfunden und einige Mediziner entwickelten durchaus wirksame Rezepte. Dr. Wolfgang Kappler schlug gegen Wanzen in den Spanbetten ein Gemisch aus Leim, Ochsen-galle und Antimoniumpulver vor, gegen Läuse am Kopf empfahl er in Anlehnung an

<sup>218)</sup> PLÖCKINGER, Alexander Truckenmüller, 143–145. Dr. Pethman wurde 1637 zum Land-schafts-Viertel-Medikus in Krems bestellt und starb im Mai 1657. Vor seiner Ernennung war er Rat des Fürstbistums Brixen.

<sup>219)</sup> STA Krems, Inventar-Protokoll Bd. 46, fol. 373v. – HAUKE, Bürgermeister, 116.

<sup>220)</sup> Pfarrarchiv Stein, Tauf-, Trau- und Totenbuch, Tom. I, pag. 220/21.

<sup>221)</sup> SCHÖNFELLNER-LECHNER, Krems und St. Pölten, 6–9.

<sup>222)</sup> Pfarrarchiv Krems, Sterbebuch 1687–1729, pag. 589. – STANKE, Geschichte des Kremser Jesuitenkollegs, 140.

<sup>223)</sup> DELUMEAU, Angst im Abendland, Bd. 1, 145.

<sup>224)</sup> GEORGES VIGARELLO, Wasser und Seife, Puder und Parfüm. Geschichte der Körperhygiene seit dem Mittelalter. Frankfurt/Main 1988, 56.

Dr. Nikolaus Poll ein Pulver aus Wolfswurzen (*Rauhwolfia*) und gegen die Fliegenplage einen giftigen Pilz in Milch<sup>225</sup>).

Das Einzugsgebiet der Apotheken bzw. der ärztlichen Betreuung reichte wie im Falle des Dr. Martin Schaffer 1563 im Süden bis St. Pölten und Goldegg, im Westen bis Weißenkirchen i.d. Wachau, im Norden und Osten bis Lengenfeld, Droß und Gars sowie Grafenegg<sup>226</sup>).

Die medizinische und pharmazeutische Betreuung aller sozialer Schichten der städtischen Bevölkerung war zwar das erklärte Ziel des Rats der Stadt; hiezu dienten die fallweise durchgeführten Visitationen der Apotheken, beispielsweise 1579 und 1643. Im ersteren Fall nahmen zwei Kremser Ärzte, Dr. Hieronymus Schaller und Dr. Mathias Rösch die Visitation vor, hingegen 1643 zwei Ratsmitglieder, die über keinerlei pharmazeutische Kenntnisse verfügten<sup>227</sup>). Die Kontinuität der Stadtphysici konnte aus unterschiedlichen Ursachen nicht immer gewahrt werden, nicht zuletzt deshalb, weil die jährliche Besoldung verhältnismäßig hoch war. Dr. Bernhard Halffter empfing 1605 eine Besoldung von 53 fl. 2 Schilling 20 Pfennig und 10 Eimer Wein, vier Jahre später war der jährliche Sold auf 65 fl. 6 Schilling 20 Pfennig und die Weinlieferung erhöht worden. 1613 wurde Dr. Halffter in seiner Funktion als Stadtmedikus gekündigt<sup>228</sup>). Apotheker versorgten die Bevölkerung aber nicht allein mit Arzneien, sondern die oberen sozialen Schichten auch mit Konfekt etwa für die Mahlzeiten der Ratsbürger sowie mit Marzipan. Der Apotheker Gregor Schultes erhielt 1609 aus dem Kammeramt die stattliche Summe von 81 fl. 4 Schilling ausbezahlt<sup>229</sup>). Die Landschaft in Österreich unter der Enns suchte für ein flächendeckendes medizinisches Versorgungssystem Sorge zu tragen und ernannte Ärzte und Apotheker, die jeweils ein bestimmtes Viertel des Landes zu betreuen hatten. Dr. Martin Becher, der im Oktober 1618 sein Testament verfaßte, war ein solcher Landschaftsmedikus in Krems und der Ratsbürger Ludwig Morelli um 1655 der bestellte Landschafts-apotheker<sup>230</sup>). Zuweilen sorgten gleichzeitig ein Landschaftsmedikus und ein städtischer Arzt für die medizinische Betreuung, freilich war der von der N.Ö. Landschaft besoldete Mediziner für das Viertel unter dem Mannhartsberg zuständig. Als 1732 Dr. Franciscus T. Wallner starb, folgte ihm der Landschaftsmedikus Franz Joseph Fridt. In der Stadt Krems hatte zur selben Zeit der Stadtmedikus Christoff Wittich seine Praxis; er schied 64-jährig am 18. Juni 1739 aus dem Leben<sup>231</sup>).

<sup>225</sup>) Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Cod. 11410, fol. 20v, 38r, 360r.

<sup>226</sup>) KÜHNEL, Kremser Ärzte und Apotheker, 24.

<sup>227</sup>) KÜHNEL, Kremser Ärzte und Apotheker, 22. – HAUKE, Bürgermeister, 260.

<sup>228</sup>) STA Krems, Kammeramtsrechnung 1603–1605, fol. 137r. – Kammeramtsrechnung 1608–1610, fol. 90v. – STA Krems, Ratsprotokoll Bd. 21 (1608–1613) fol. 571v und Ratsprotokoll Bd. 23 (1613–1616) fol. 8r und 206v.

<sup>229</sup>) STA Krems, Kammeramtsrechnung 1608–1610, fol. 115v.

<sup>230</sup>) PLÖCKINGER, Alexander Truckenmüller, 164–167. Pfarrarchiv Krems, Sterbebuch 1635–1659, pag. 472.

<sup>231</sup>) Pfarrarchiv Krems, Sterbebuch 1729–1766, pag. 63, 211, 267.



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1994-1995

Band/Volume: [60-61](#)

Autor(en)/Author(s): Kühnel Harry

Artikel/Article: [Lebensformen einer österreichischen Kleinstadt in der frühen Neuzeit 103-149](#)